

Übersetzen 1/2020

Reflexionen

Keine Literaturgeschichte ohne Übersetzungsgeschichte	1
Olga Tokarczuk: Geteilte Autorschaft	2

Würdigungen

Helmlé-Preis an Sonja Finck	3
Ginkgo-Biloba-Preis an Theresia Prammer	3
Celan-Preis an Annette Kopetzki	5
Preise der Rowohlt-Stiftung an Tanja Handels, Ursel Allenstein und Eduard Klopfenstein	6
Silberne Feder an Christel Hildebrandt	7
Wieland-Preis an Eva Schweikart	7
Finnischer Staatspreis an Elina Kritzokat	8

Porträts

Weiterschreiben jetzt!	9
------------------------	---

Berufskunde

Normvertrag – da geht was!	10
----------------------------	----

Veranstaltungen

Übersetzung in Zeiten der KI	11
------------------------------	----

Rezensionen

Längizyti	12
„Schefflektor“	12
Rhetorische Performanz	13

Nachrufe

Ursula Brackmann (1928–2019)	14
Angelika Gundlach (1950–2019)	15
Jörg Scherzer (1945–2019)	16

Keine Literaturgeschichte ohne Übersetzungsgeschichte

Das Folgende sind Auszüge aus dem Eröffnungsvortrag von Gabriela Stöckli, Übersetzerhaus Looren, zum „Schweizer Symposium für literarische Übersetzerinnen und Übersetzer“, gehalten am 16. November 2019 im Literaturhaus Lenzburg unter dem Titel: „Tour d’horizon: Von Hinterlassenschaften und Global Archives“.

Das Symposium wurde ausgerichtet vom Verband Autorinnen und Autoren der Schweiz AdS in Zusammenarbeit mit dem Centre de traduction littéraire de Lausanne, der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia und dem Übersetzerhaus Looren.

Unsere Recherchen haben ergeben, dass es erst sehr wenige eigenständige Nachlässe von Übersetzerinnen und Übersetzern in den Archiven gibt. Tatsache ist aber auch, dass sich bei unserem Thema gerade einiges ändert und das Interesse der Literaturarchive an den Dokumenten von Übersetzerinnen und Übersetzern, unter ihrem eigenen Namen und um ihrer selbst willen, stark zunimmt. Die Türen scheinen reihum offen zu stehen.

Aber noch ist es zu früh, in Jubel auszubrechen. Interessanter ist es, nach den Gründen für dieses grundsätzliche Interesse zu suchen. Ich habe dazu verschiedenen Fachleuten die folgenden Fragen gestellt: Welche Plus bringen Nachlässe von Übersetzerinnen in Literaturarchiven (im Kontrast etwa zu „normalen“ Autorenachlässen)? Welche Erkenntnisse können Forschende dereinst aus systematisch gesammelten Übersetzerachlässen gewinnen oder zu welchen neuartigen Fragestellungen könnten diese führen?

Forschende wie Daniel Maggetti (Universität Lausanne) konstatieren eine generelle Verschiebung des Interesses zugunsten der Übersetzungswissenschaft: einerseits weg von

der Rezeptionsgeschichte mit eher soziologischem Erkenntnisinteresse und hin zu größerer Textnähe, also einer Art Revival des „close reading“, bei gleichzeitiger Öffnung des Blickwinkels in Richtung der Sprach- und Kulturräume, mit denen Übersetzungen in Dialog treten.

Der Reichtum unserer Sprache ist ohne Austausch nicht denkbar

Einen weiteren Aspekt benennt Marie Luise Knott, Vorstandmitglied des Deutschen Übersetzerfonds und Kuratorin (zusammen mit Andreas Tretner) der Ausstellung „Urban Orbit“ von 2017 zum Nachlass des Übersetzers Peter Urban: „Der Reichtum unserer Sprache und Literatur ist ohne den Austausch mit den Literaturen der Welt nicht denkbar. Doch wissen

wir immer noch zu wenig vom übersetzereischen Tun, das sich ja nicht in fertigen Manuskripten und Verlagskorrespondenzen erschöpft – eine Leerstelle in unserem kulturellen Bewusstsein. Übersetzer sind Kulturvermittler jenseits der einzelnen konkreten Projekte und jeder Übersetzer unternimmt eigene Erkundungsgänge in stilistische Eigenheiten der fremden wie der eigenen Sprache. Seine Arbeitsmaterialien wie seine zahllosen Korrespondenzen geben wertvolle Hinweise darüber, wie sie aus der Fremde in unserer Sprache sprachschöpfen.“

Irene Weber Henking (Centre de traduction littéraire, Universität Lausanne) identifiziert mehrere neue Erkenntnishorizonte: „Die Aufnahme von Übersetzerachlässen in den Archiven ist die einzige Möglichkeit, damit sich die Forschung ein komplettes Bild der Literaturlandschaft eines Landes schaffen kann. Der Anteil der Übersetzungen auf dem Buchmarkt beträgt je nach Land und Textgattung zwischen 20% und 70%.

Die systematische Erfassung von Übersetzerachlässen würde z.B. Studien zur Entstehung eines nationalen Literaturkanons ermöglichen, der nicht nur aus dem ‚Eigenen‘ gewachsen ist, sondern nur aufgrund der ‚fremden‘ Einflüsse und insbesondere auf dem Umweg über die Übersetzungen entstehen konnte. Dies zeigen etwa verschiedene historische Studien zur Entstehung der Nationalliteraturen im Mittelalter.

Auch Textgattungen wurden und werden über das Übersetzen eingeführt, etwa das Sonett oder die Graphic Novel. Und einige wichtige Autoren der Gegenwartsliteratur haben ihre Poetiken via die Auseinandersetzung mit und Übersetzungen von fremden Literaturen geschaffen, zum Beispiel Philippe Jaccottet, Fabio Pusterla oder Zsuzsanna Gahse.“ Wir erkennen: Übersetzungsgeschichte ist Literaturgeschichte, oder zugespitzt: Keine Literaturgeschichte ohne Übersetzungsgeschichte.

Adjektiva		
liebar	liebeschädigt	vielleblich
liebesam	liebiglich	heiliglieb
liebhaft	liebesinn	hinterlieb
liebfähig	liebiglobig	heillieb
liebfrei	liebigumig	liebigeboren
liebfertig	liebig	gutlieb
liebmäßig	liebig	liebesausg
liebartig	lieblerisch	liebiggültig
liebeslich	liebesthlich	liebesartig
liebenslich	liebesrisch	liebestig
liebenslich	liebestich	verliebt
liebig	gelieblich	liebfach
liebig	mdlieblich	schwerlieb
liebrich	mdlieblich	liebsartig
lieberich	liebeshaft	liebsartig
lieber	liebeshaft	kurzlieb
er ist liebe	liebeshaftlich	dicklieb
mdlieb	liebeschaftlich	hartlieb
widerlieblich	mdlieblich	liebsartig
widerlieblich	liebeschaftlich	mdlieblich
auslieb	widerlieb	neulieblich
belieblich	liebesmeckhaft	liebesleichtig
unverlieblich	liebfraulich	liebeslechtig
unserlieblich	liebesumig	schwerverlieblich
unserliebsam	liebeslustig	gerudlieb
unserlieblich	liebiglerig	liebestig
liebold	liebeslichtig	geringlieb
unliebig	liebsch	liebesflügel
liebigfach	liebesrisch	gleichlieb
liebfähig	liebesrisch	liebsartig
liebesmäßig	liebslich	liebesverlassen
liebesfreund	liebersch	liebskind
liebesfro	liebsch	belieblich
liebesgro	gelieblich	vielleblich
liebeslang	liebesgerulich	unserlieblich
liebesmächtig	liebesendlich	unserlieblich
liebeslustig	liebesmäßig	unserlieblich
liebesmächtig	liebesrisch	gottlieb
liebespendend	liebesartig	gottlieblich
liebesprügend	liebesthlich	gutlieb

Aus dem Nachlass von Peter Urban: Vorarbeiten zur Übersetzung eines Chlebnikov-Gedichts. Abb. Deutsches Literaturarchiv Marbach

- 4 -	
13ub-11a	abababam vado (ficus, belab)
13ub-11b	
13ub-11c	
13ub-11d	
13ub-11e	
13ub-11f	
13ub-11g	
13ub-11h	
13ub-11i	
13ub-11j	
13ub-11k	
13ub-11l	
13ub-11m	
13ub-11n	
13ub-11o	
13ub-11p	
13ub-11q	
13ub-11r	
13ub-11s	
13ub-11t	
13ub-11u	
13ub-11v	
13ub-11w	
13ub-11x	
13ub-11y	
13ub-11z	
13ub-12a	
13ub-12b	
13ub-12c	
13ub-12d	
13ub-12e	
13ub-12f	
13ub-12g	
13ub-12h	
13ub-12i	
13ub-12j	
13ub-12k	
13ub-12l	
13ub-12m	
13ub-12n	
13ub-12o	
13ub-12p	
13ub-12q	
13ub-12r	
13ub-12s	
13ub-12t	
13ub-12u	
13ub-12v	
13ub-12w	
13ub-12x	
13ub-12y	
13ub-12z	

Eine Öffnung des Nachdenkens über Literatur

Die kulturelle Großwetterlage scheint aktuell günstig zu sein, um Verborgenes ans Licht zu holen. Übersetzerinnen und Übersetzer werden zunehmend als Autorinnen und Autoren anerkannt. Und zwar als solche mit einer eigenen künstlerischen Biografie und eigener Poetik. Über die Übersetzung nachzudenken bedingt eine Öffnung des Nachdenkens über Literatur. Die Zeit dafür ist überreif. Denn dem Wesen der Übersetzung ist eingeschrieben, was viele suchen: eine feine Wahrnehmung und ein strategischer Umgang mit den Grenzen von Sprache, Kultur und Identität sowie das Nachdenken über die blinden Flecken des eigenen Selbstverständnisses.

- a Gabriela Stöckli ist Literaturwissenschaftlerin mit Spezialgebiet Lateinamerika und leitet seit 2005 das Übersetzerhaus Looren (www.looren.net). Sie ist neu im Beirat der Zeitschrift **Übersetzen**.
- + Der vollständige Vortragstext ist abrufbar unter:
- https://www.a-d-s.ch/archiv/thema-literarische-uebersetzerinnen-und-uebersetzer/?article=11_schweizer_symposium_fuer_literarische_uebersetzerinnen_und_uebersetzer_samstag_16_november_2019_aargauer_literaturhaus_lenzburg_dokumentation

Geteilte Autorschaft

In letzter Zeit habe ich oft, Hand in Hand mit den jeweiligen Übersetzern, meine Bücher in anderen Ländern vorgestellt.



Olga Tokarczuk
Foto © Jacek Kołodziejcki

Die Erleichterung, sich die Autorschaft mit jemandem teilen zu können, lässt sich schwer in Worte fassen. Ich freue mich immer, wenn ich wenigstens einen Teil der Verantwortung für einen Text abgeben kann – im Guten wie im Schlechten. Wenn ich nicht mehr allein dastehe, Auge in Auge mit dem aufgebrachtsten Kritiker, der mimosenhaften Rezensentin, dem literarisch unbewanderten Journalisten, dem arroganten Moderator. Wie schön, wenn nicht mehr alle Fragen nur an mich gerichtet sind, wenn dieser bedruckte und gebundene Papierstapel nicht mehr allein meine Sache ist! Dieses Gefühl kennen sicherlich viele Schriftsteller.

Der Übersetzer wird zum Hermes

Am erstaunlichsten ist jedoch, dass die Anwesenheit einer Übersetzerin, eines Übersetzers Sphären eröffnet, die mir bereits nicht mehr zugänglich sind, dass sie oder er sich unabhängig von mir in Debatten begibt, die ich nicht einmal ganz verstehe, die mir fremd, ja mysteriös erscheinen. Mein Text

befreit sich von mir – oder bin ich es, die sich von ihm löst? Er wird selbstständig wie ein aufsässiger Teenager, der von zu Hause ausreißt, um zum ersten Mal auf ein Musikfestival zu fahren. Die Übersetzerin, der Übersetzer hat meinen Text an die Hand genommen und ihm andere Seiten dieser Welt gezeigt, hat hinter ihm gestanden, sich für ihn eingesetzt. Welch ein Glück für mich!

Frei von der tiefen Einsamkeit

Plötzlich bin ich frei von der tiefen Einsamkeit, die so fest zur schriftstellerischen Tätigkeit gehört – Stunden, Tage, Wochen, sogar Jahre verbringt man in seinem eigenen Kosmos, allein mit seinen Gedanken, inneren Dialogen und Vorstellungen. Die Übersetzer kommen auf uns Schriftsteller zu und sagen: „Auch ich war dort. Ich bin deinen Spuren gefolgt – und jetzt überschreiten wir gemeinsam eine Grenze.“ Hier wird der Übersetzer buchstäblich zum Hermes: Er nimmt mich an die Hand und führt mich über die Grenzen von Ländern, von Sprache und Kultur.

Literatur als Kommunikationsakt beginnt damit, dass wir einen Text mit unserem Vor- und Nachnamen unterschreiben und uns so als Autorin oder Autor hinter ihn stellen. Damit, dass wir unsere tiefste, innerste Erfahrung, das Verletzlichste an uns, in Worte fassen und dabei das Risiko auf uns nehmen, nicht verstanden zu werden, mit unserer Geschichte Wut oder Abfälligkeit auszulösen. Literatur beginnt also in jenem speziellen Moment, in dem unsere individuelle, einzigartige Sprache mit der Sprache anderer Menschen zusammentrifft. Literatur ist der Raum, in dem das Private öffentlich wird.

- a Olga Tokarczuk, polnische Schriftstellerin und mit dem Nobelpreis für Literatur 2018 ausgezeichnet, der 2019 nachträglich verliehen wurde.
- + Auszug aus: Olga Tokarczuk, **Der liebevolle Erzähler**. Vorlesung zur Verleihung des Nobelpreises für Literatur. Mit dem Essay »Wie Übersetzer die Welt retten«. Aus dem Polnischen von Lisa Palmes. Copyright © 2019 by Olga Tokarczuk. Für die Übersetzung Copyright © 2020 by Kampa Verlag AG, Zürich. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

EINLADUNG INS ARCHIV

Auf der Website zeitschrift-uebersetzen.de entsteht das digitale Gedächtnis unserer Branche: Alle Ausgaben der Übersetzen werden dort nach und nach eingepflegt und zugänglich gemacht. Wir danken unseren Helferinnen und Helfern, die uns dabei unterstützen, jeden Beitrag einzeln zu verschlagworten! Viele Wege führen ins Archiv:

- Die chronologische Übersicht im „Heftarchiv“ ([unter zsue.de/heft](http://unter.zsue.de/heft)).
 - Das Suchfenster für die Volltextsuche rechts oben auf jeder Seite.
 - Der Menüpunkt „Autor/innen“ (zsue.de/autor-innen).
 - Das Herzstück der Website ist der Menüpunkt „Themen“ (zsue.de/themen). Hier finden sich, in ein Personen- und ein Sachregister aufgeteilt, wiederkehrende Gesprächsgegenstände: Dauerbrenner-Probleme wie Dialekt oder Unübersetzbarkeit, Genres und Themenbereiche wie Lyrik, Theater, Musik oder Krimis, wichtige Institutionen, Berufspolitisches und die Verbandsgeschichte des VdÜ. Wer herumstöbern oder ein Übersetzungsthema historisch vertiefen möchte, wird hier fündig.
- Über Rückmeldungen aller Art würden wir uns freuen (zsue.de/kontakt) und können tatkräftige Unterstützung weiterhin gut gebrauchen. (Red.)

Helmlé-Preis an Sonja Finck

Wäre jede Laudatio so klug und hochliterarisch, so feinsinnig und obendrein unterhaltsam wie die, mit der am Montag Frank Heibert seine Kollegin Sonja Finck ehrte – man wollte täglich bei Preisverleihungen hocken. In der Sulzbacher Aula erhielt die Übersetzerin Sonja Finck den Eugen-Helmlé-Übersetzerpreis, benannt nach dem Sohn der Stadt (1927–2000). Der 2004 vom SR initiierte und mit 10.000 Euro dotierte Preis wird seit 2005 verliehen. Ausgelobt wird er vom Saarländischen Rundfunk, der Stiftung des Verbandes der Metall- und Elektroindustrie des Saarlandes (Stiftung ME Saar) und der Stadt Sulzbach, die 2010 hinzustieß.

Ausgezeichnet wurde Finck für ihre Übertragungen frankophoner Literatur aus verschiedenen Kulturkreisen und Kontexten;



Sonja Finck

Foto © Kerstin Krämer

die von ihr übersetzten AutorInnen stammen etwa aus Nordafrika, Frankreich oder Kanada. Die Jurorinnen des Eugen-Helmlé-Preises 2019 (wie bereits im vergangenen Jahr waren dies die Berliner Journalistin Susanne von Schenck; Colette

Gravier, Literaturbeauftragte der Direction Régionale des Affaires Culturelles der Région Grand Est in Metz, und SR-Literaturredakteurin Tilla Fuchs) lobten sie als „unermüdliche Vermittlerin“ zwischen den Kulturen: „Die Arbeit von Sonja Finck [...] lädt auf ihre Art dazu ein, an den großen Debatten und aktuellen Fragen unserer Gegenwart teilzuhaben“, zitierte Oswald Babel, Vorstandsvorsitzender der ME-Stiftung, aus der Begründung.

Kluge Offenheit und politisches Engagement

Finck lebt in Berlin und Gatineau, Québec; geboren wurde sie 1978 im nordrheinwestfälischen Moers, worauf Heibert ihre „zupackende Zielstrebigkeit“ zurückführt. In Toulouse absolvierte die heute 41-Jährige zunächst eine Artistenausbildung und studierte danach literarisches Übersetzen in Düsseldorf und Madrid. Seit 2004 arbeitet sie freiberuflich als Übersetzerin von Romanen und Theaterstücken aus dem Französischen, Englischen und Spanischen ins Deutsche. Fincks Übertragungen – etwa von Annie Ernaux oder Jocelyne Saucier – zeugen von intensiver Auseinandersetzung mit Werk und Autor, legte Heibert dar. Er lobte Fincks „kluge Offenheit“ und „ihr

politisches Engagement“, ihren künstlerischen Mut, ihr Einfühlungsvermögen und ihren Neugestaltungswillen. In diesem Zusammenhang thematisierte Heibert die „Sichtbarkeit des Übersetzers“: Ihr skrupulöses Nachfragen und beherrztes Nachjustieren machten Finck zur „Mit-Autorin“, die gerade durch ihren verantwortungsbewusst freien Umgang mit der eigentlichen Wortbedeutung eine größtmögliche Texttreue erziele. Unter Verweis auf die prekäre Honorarsituation ihrer Zunft nahm Finck den Preis dankbar entgegen. Gemeinsam mit Annie Ernaux plauderte sie abschließend im Gespräch mit Tilla Fuchs aus der Praxis und las im deutsch-französischen Wechsel mit Ernaux aus deren Werken *Die Jahre*, *Erinnerung eines Mädchens* und *Der Platz*.

a Kerstin Krämer, freie Journalistin.

+ Der Artikel erschien zuerst in der **Saarbrücker Zeitung**.

Ginkgo-Biloba-Preis an Theresia Prammer

Theresia Prammer ist laut der Jury „als Autorin, Kritikerin, Herausgeberin, Wissenschaftlerin und insbesondere als Übersetzerin seit vielen Jahren am deutsch-italienischen Gespräch über Poesie und die Chancen ihrer Vermittlung intensiv beteiligt“. Sie habe „in produktiver Zusammenarbeit mit anderen deutschen und italienischen Dichtern und Übersetzern ein weites Spektrum bedeutender Stimmen der zeitgenössischen italienischen wie der deutschen Lyrik für den jeweils anderen Sprachraum exzellent erschlossen“. Es folgt ein Ausschnitt aus der Laudatio von Maike Albath.

Übersetzungen, und das zeigt die Arbeit von Theresia Prammer, können einen befreienden Effekt haben und auf die jeweilige Sprache zurückwirken, denn sie sind weniger strikt im Umgang mit Normen, verfügen über andere Bildwelten und andere Formenrepertoires. Pier Paolo Pasolini entdeckte im Partikularen eine revolutionäre Kraft: Seine frühen Gedichte entstanden auf Friaulisch, im Dialekt seiner Mutter. Von dem Freund und Dichter Andrea Zanzotto, aufgewachsen in der Nachbarregion, erschien 1992 ein Gedicht über Pasolini, von dem es eine Übersetzung von Theresia Prammer gibt. „Quer durchs Friaul“ heißt es. In den ersten Versen setzt er das „Du“ und die Landschaft in eins – es sei „angesengt / von Blau“, und „Nichts auf der Welt“ könne diese „unvorstellbare Vibratilität“ erschöpfen. Mit wenigen Zeilen erfasst Zanzotto das Widersprüchliche und Zerrissene Pier Paolo Pasolinis: Verwurzelt in der Herkunft, aber zugleich getrieben und durchdrungen

von der Notwendigkeit radikaler Gesten. Dass sich Theresia Prammer für das Verb „angesengt“ entscheidet, lässt das Motiv des Feuers mitschwingen. In den Schlusszeilen des kurzen Gedichts vergleicht Zanzotto den Freund mit einem „Benandante“, einem beunruhigenden, aber gutmütigen Geist aus der friaulischen Volkstradition.

Tastend beinah, blindlings, doch beinahe
heiter kreuzen wir bereits
das silbrige Gewimmel deiner Wege
hin zu anderen Ernten
anderen Elementen

Hier scheint mir das Erbe Pasolinis aufzufackern, dessen sich selbst verzehrende Vitalität Theresia Prammer durch die Formulierung des „silbrigen Gewimmels deiner Wege“ unterstreicht, was eine besonders glückliche Entscheidung ist für:



Theresia Prammer
Foto privat

„gli argentini grovigli dei tuoi percorsi/verso altri raccolti/altri elementi“.

Eine Wissenschaft vom Licht lautet der Titel der vorzüglichen Pasolini-Nummer 73 der Zeitschrift *Schreibheft* von 2009, der ich dieses Gedicht entnommen habe, herausgegeben und größtenteils auch übersetzt von Theresia Prammer. Enthalten ist ebenso ein berühmtes Gedicht an die Redakteure der Zeitschrift *Officina*. Der erste

Vers nennt die Freunde, im zweiten setzt dann die rhetorische Frage ein: „Wer hat weniger als ich das Recht, diese Verse zu schreiben?“ Ein paar Zeilen weiter unten umreißt Pasolini den Kern seines Schreibens:

Nun fühle ich in mir den Geschmack gerade gefallen Regens,
jeder Lebendigkeit des Daseins liegt ein Weinen zugrunde.
Nur eine verworrene Kraft sagt mir, dass eine neue Zeit
anbricht, für alle, und uns zum Neusein verpflichtet.

Dass sie hier „vivacità della vita“ nicht mit „Lebendigkeit des Lebens“, sondern mit dem poetischeren „Lebendigkeit des Daseins“ übersetzt, zeigt, wie fein ihre Sprachnerven sind. „Dasein“ hat einen anderen Bedeutungshof als „Leben“, etwas Schicksalhafteres scheint mitschwingen und passt zu Pasolinis Selbstverständnis, sich allen Erfahrungen mit Haut und Haaren auszusetzen.

Ein letztes Beispiel möchte ich zitieren aus einem Konvolut von Pasolini-Übersetzungen Theresia Prammers. Das Gedicht heißt „Der Reichtum“. Hier geht es mir um den Rhythmus und die Folge der Relativsätze.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Mit der vom „Freundeskreis Literaturhaus Heidelberg e.V.“ gestifteten Auszeichnung **Übersetzerpreis Ginkgo-Biloba für Lyrik**, die alljährlich im Herbst vergeben wird, werden Übersetzerinnen und Übersetzer von Lyrik für ihr Schaffen oder für eine herausragende Einzelübertragung ins Deutsche geehrt. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert.

Zwischen Horizonten, die das erloschene umbrische Blau mit sonnigen Flussbetten überzieht und gepflügten Hügeln, die sich im Himmel verlieren, so hell, dass sie die Hornhaut ritzen, oder in Tälern, wo leuchtende Buchten sich auftun, bist du unterwegs, ahnungsloses Auto – für das ich nichts als ein wenig Gewicht bedeute, in das Leder gedrückt – und du, der du es lenkst, und der du in diesem Gewicht an deiner Seite – während du zu ihm sprichst, großspurig und kennerhaft – allzu viel Leben vermutest ...

Die Satzkaskaden vermitteln den Schwung und die Schnelligkeit, die Eroberung der Landschaft mit dem Auto – Pasolini war ein leidenschaftlicher Sportwagenfahrer. Das lyrische Ich richtet seinen Blick nach außen, spricht dann ein Du an, es herrscht eine freudige Atmosphäre des Eroberns, was Theresia Prammer über den Rhythmus vermittelt. Der Giotto-blaue Himmel ist ein offener Raum.

Autonomie des Denkens, wilde Heuristik

Man könnte sagen, dass Theresia Prammer in ihren Übersetzungen die „wilde Heuristik“, für die Pasolini in einem der späten Gedichte Partei nimmt, unmittelbar vermittelt. In ihren Worten:

die Überwindung der Ordnung stellt
die Überlegenheit der Literatur wieder her,
einziger Nährboden einer wirklich
wilden Heuristik.

Theresia Prammers Nachwort ist das Reizvollste, was ich in den letzten Jahren zu Pasolini gelesen habe. Vor allem mit dem, was sie Pasolinis „Kondition des Oxymorons“ nennt, zeigt die Preisträgerin, wie notwendig es wäre, diesen Dichter zu lesen. Denn die Räume werden enger, die Widersprüche eklatanter, und die Schablonen der medienkonformen Sprache scheinen jede Autonomie des Denkens, die wilde Heuristik, von vornherein zu beschneiden. Umso wichtiger ist das Sichversenken in Texte, das Nachdenken und das Übersetzen.

Theresia Prammer ist in der Dichtung zu Hause. Sie ist eine Bewohnerin der Sprache und nistet sich ein in den Stimmen ihrer Dichter, ahmt sie nach, gibt Eigenes hinzu und tritt aus ihnen heraus. Für sie bleibt „die Poesie die Mitte der Welt“, trotz allem.

- a Maïke Albath ist Literaturkritikerin, Autorin und Journalistin u.a. beim Deutschlandradio, NZZ, FR, Tagesspiegel und SZ. Für ihre Arbeit als Literaturkritikerin erhielt sie 2002 den Alfred-Kerr-Preis und 2006 die Übersetzerbarke.
- + 2019 wurde Theresia Prammer außerdem mit dem Erlanger Preis für Poesie als Übersetzung ausgezeichnet.
- + Gekürzte Version der Laudatio, ungekürzt nachzulesen unter:
- zsue.de/beitraege/ginkgo-biloba-an-theresia-prammer

Celan-Preis an Annette Kopetzki

Paul Celan schrieb über seine Übersetzungen der Gedichte Paul Valérys: „Wie viele sind es wohl, die mit dem Wort zu schweigen wissen?“

Annette Kopetzki ist die Spannung zwischen einem Übersetzen, das dem Schweigen etwas abringt, und einem Schwelgen in der Vielsprachigkeit wohl bekannt. In ihrem Werk gibt es die unterschiedlichsten Sprachfärbungen: der altersmilde oder frotzelnde Camilleri, der entschlackte De Luca, der bildungsbürgerlich-gemessene De Amicis, die manische Vitalität Pasolinis, die drastische Ausdrucksweise der Figuren von Saviano, die Lakonie bei Valeria Parella, die Eleganz einer Benedetta Craveri und die Poesie eines Giuseppe Bonaviri, um nur einige ihrer zahlreichen Autoren zu nennen.



Annette Kopetzki
Foto Felix Gerhards © Deutscher Literaturfonds

Dass das bitterböse Gesellschaftsportrait in Cappellanis Mafiakomödie *Habe die Ehre* auf Deutsch eine solche Rasanz entfaltet, liegt allein an der Übersetzung. Die saftige Ausdrucksweise der Mafiosi, Intellektuellengewächse, Provinzzeitungsjargon, Frauengespräche im *Vanity-Fair*-Stil, historisierende Shakespeare-Sprache oder das grammatisch völlig aus dem Ruder laufende Gerede einer verwöhnten Gattin – es fehlt an nichts.

Virtuoses Spiel mit Bildfeldern

Genauso stilsicher übersetzt Annette Kopetzki den neapolitanischen Schlagabtausch der Kinder-Camorristi von Roberto Saviano. Sie trifft die einzig richtige Entscheidung, ihn in ein ruppiges Straßen-Deutsch zu übertragen, und trifft den Ton, ohne je anbiedernd zu wirken oder in Kiez-Jargon zu verfallen.

Zu Wanda Marascos Roman *Am Hügel von Capodimonte*: Das Unheimlich-Phantastische der Stadt Neapel wuchert bis in die lyrisch-expressionistische Sprache hinein. Marasco setzt auf eine theatralische Inszenierung von Räumen und Licht, was Annette Kopetzki glänzend auf Deutsch zu vermitteln weiß. Die Mutter der Ich-Erzählerin geht mit ihrem Verlobten durch die Stadt. Die Erzählerin beschreibt ihre Imagination: „Ich besitze Lichtspielstrahlen, um mir die beiden vorzustellen. Sonnenfäden, die Vincenzina und Rafele um die Handgelenke und Fußfesseln gebunden werden.“ Im Original ist von „raggi teatrali“ die Rede – daraus „Lichtspielstrahlen“ zu machen, ist ein wunderbarer Einfall. Hier zeigt sich, wie virtuos Annette Kopetzki mit Bildfeldern spielt, sie ausdehnt oder umdeutet.

Für die enorme Vielfalt in der Tongebung, das breit gefächerte Werk und ihre Phantasie im Umgang mit dem Material der Sprache erhält Annette Kopetzki den Celan-Preis.

- a Zu Maike Albath siehe Seite 4.
- + Gekürzte Fassung, ungekürzt nachlesbar unter:
→ zsue.de/beitraege/celan-preis-2019-kopetzki-laudatio

Dankesrede zum Celan-Preis 2019

Der Paul-Celan-Preis ist ein bedeutsames Zeichen der Wertschätzung. Er holt die Übersetzung aus ihrer vermeintlich sekundären Stellung heraus, würdigt sie als eigene literarische Gattung. Gestatten Sie mir darum ein paar Gedanken zum Status der Übersetzung.

In seiner Dankrede zum Büchner-Preis nannte Paul Celan die poetischen Bilder „das einmal und nur jetzt und nur hier Wahrgenommene und Wahrzunehmende“ und folgerte: „Das Gedicht wäre somit der Ort, wo alle Tropen und Metaphern ad absurdum geführt werden wollen.“

Dieser Satz regt mich an, über das Übersetzen nachzudenken. Denn es ist mit der Metapher verwandt: Aristoteles definierte die Metapher als Übertragung. Ein Wort wird aus seinem gewohnten Kontext in einen anderen übertragen. Damit stellt die Metapher eine neue Beziehung zwischen Verschiedenem her. Ebenso die Übersetzung, sie verbindet zwei fremde Sprachen und lässt dadurch etwas Neues entstehen. Einen Text zu übersetzen, ähnelt dem metaphorischen Prozess, bei dem etwas zum ersten Mal benannt wird. Durch die Übersetzung entsteht eine Beziehung zwischen zwei Texten, die neue Bedeutungen offenbart und neue Deutungen möglich macht. Diese Beziehung lässt sich ebenso wenig paraphrasieren oder ersetzen wie eine Metapher.

Übersetzung als Metapher des Originals

Die Übersetzung überführt das Original auf einzigartige Weise in eine neue Form und wirkt damit auf es zurück. Als Form definiert, ist Übersetzung die Beziehung der Ähnlichkeit und Verschiedenheit zwischen zwei Texten. Diese Beziehung ist anders denn durch Übersetzung nicht zu haben. Auch darin wiederholt sich die autonome Struktur der metaphorischen Schöpfung. Übersetzungen und Metaphern repräsentieren nichts, was außer ihnen läge.

Die Übersetzung ist eine Metapher des Originals. Sie übersetzt nicht, was es bedeutet, sondern *wie* es etwas bedeutet. Darum nimmt sie die Metaphern des Originals wörtlich, als Namen, als neue Begriffe, nicht als „uneigentliches Reden im Bild“.

In diesem Sinne wage ich, Celans Satz zu variieren: „Und die Übersetzung wäre somit der Ort, wo alle Tropen und Metaphern ad absurdum geführt werden wollen.“

- a Annette Kopetzki lehrte in Italien. Veröffentlichungen zur Literaturübersetzung. Seit 30 Jahren übersetzt sie italienische Belletristik u.a. von Andrea Camilleri, Erri De Luca, Alessandro Baricco, Robert Saviano und P.P. Pasolini.
- + Gekürzte Fassung, ungekürzt nachlesbar unter:
→ zsue.de/beitraege/celan-preis-2019-kopetzki-dank

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der vom Deutschen Literaturfonds jährlich vergebene **Paul-Celan-Preis** für herausragende Literaturübersetzungen ins Deutsche ist mit 15.000 Euro dotiert und wird im Rahmen der Frankfurter Buchmesse verliehen.

Preise der Rowohlt-Stiftung an Tanja Handels, Ursel Allenstein und Eduard Klopfenstein

Die Verleihung der Übersetzerpreise der Heinrich-Maria-Ledig-Rowohlt-Stiftung im Rahmen der Frankfurter Buchmesse ist ein fester Termin. Seit wie vielen Jahren Übersetzer, Lektoren, Verleger, Stiftungsmitglieder, die Mitglieder der Jury und weitere erlesene Gäste am Freitagabend im Hessischen Hof zusammenkommen und die Übersetzer feiern, weiß ich nicht, aber es ist jedes Mal ein sehr festlicher Abend, ein rauschendes Fest, eine Ehrung der Übersetzerzunft.

Viele Gäste betrachten den Abend im Hessischen Hof als einen Höhepunkt der Messe. Aber natürlich ist es auch anstrengend, es werden sechs Reden gehalten, es gibt ein viergängiges Menü, dazwischen möchte man sich mit Freunden und Kollegen unterhalten, es wird ständig Wein nachgeschenkt. Dank der klugen Bemühungen des Stiftungsvorstands waren in den letzten Jahren immer genügend Mittel da, um den Paul Scheerbart-Preis für Lyrikübersetzungen vergeben zu können, sodass die Würdigung eines Lyrikübersetzers Tradition geworden ist. Das Preisgeld dafür stiftet Sebastian Ritscher von der Mohrbooks Literary Agency. Was aber keine Tradition ist und doch manchmal vorkommt, ist die Verleihung des Scheerbart-Preises für eine Übersetzung aus einer uns allen fremden Sprache, die wir in der Jury folglich nicht auf ihre Richtigkeit, Genauigkeit oder Übereinstimmung mit dem Original prüfen können.

Schiere Schönheit des Deutschen

Ein solches Werk auszuzeichnen ist ein Wagnis und weckt Bedenken. Wie die ausgeräumt werden? Im Fall von Eduard Klopfensteins Übersetzung von Lyrik aus dem Japanischen war es die schiere Schönheit des Deutschen, die uns überzeugte. Es

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Die Preise der Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Stiftung dienen der Förderung deutschsprachiger Literaturübersetzerinnen und -übersetzer mit dem jährlich vergebenen Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Übersetzerpreis für Übersetzungen aus dem Englischen, dem Jane-Scatcherd-Preis für die Übersetzung aus einer anderen Fremdsprache sowie dem Paul-Scheerbart-Preis für die Übersetzung von Lyrik.

ist richtig, wir wissen nicht, was da im Original stand, aber in Klopfensteins Übersetzung ist jedes Gedicht ein Sprachgebilde von großer Schönheit, Klarheit und Transparenz. Eduard Klopfenstein, Übersetzer und Herausgeber, hat sein Berufsleben der japanischen Literatur und der Übersetzung literarischer Werke aus dem Japanischen gewidmet. Zu Beginn seiner Rede sagte er, dass er nach vierzig Jahren als Übersetzer und im Alter von achtzig Jahren mit einem Preis geehrt werden solle, habe ihn schier umgehauen.

Kompliziertes Verhältnis zum Werk, Freundschaft zum Autor

Natürlich bekommen auch junge Übersetzer Preise. Der Jane Scatcherd-Preis für Übersetzer, die aus anderen Sprachen als dem Englischen übersetzen, ging 2019 an Ursel Allenstein. Eigentlich übersetzt sie aus dem Dänischen, aber dann hat es sich auf Umwegen ergeben, dass sie auch aus dem Norwegischen übersetzt, sehr zur Freude des Autors Johan Harstad, dessen Mammutroman *Max, Mischa und die Tet-Offensive* Ursel übersetzt hat. Zu dem Werk entwickelte sie während der vielen Monate der Beschäftigung damit ein kompliziertes Verhältnis, eine tiefe Freundschaft hingegen verbindet sie mit dem Autor, der gekommen war, um die Laudatio für Ursel zu halten. In ihrer Dankesrede erwähnte sie den Deutschen Übersetzerfonds und seine Akademie der Übersetzungskunst, deren Seminare und Kurse sie für ihr Handwerk als von unschätzbarem Wert erachtet.

Vom Glück der Einfälle

Der Ledig-Rowohlt-Übersetzerpreis wird Übersetzern verliehen, die literarische Werke aus dem Englischen übersetzen, und diesmal ging er an Tanja Handels. Tanja wurde vor allem für ihre Übersetzungen der Bücher – Romane und Essays – der britischen Autorin Zadie Smith ausgezeichnet. In ihrer Dankesrede sprach sie von ihrem großen Glück, als Übersetzerin zu arbeiten, von der erfreulichen Zusammenarbeit mit den Verlegern und Lektoren, die sie schätzen, fördern und ermutigen. Sie sprach auch von dem Glück des Moments, wenn ihr meilenweit vom Schreibtisch ein passendes Wort einfällt oder sich beim Lesen eines ganz anderen Textes eine Blockade löst, eine Lücke gefüllt werden kann. Sie sprach von dem Glück, wenn sie ein neues Projekt angeboten bekommt und ihre einsame Arbeit am Schreibtisch wieder für eine Weile gesichert ist.

Ein Abend voller bewegender Momente ging zu Ende. Auch diesmal gab es in jeder Rede Äußerungen, denen viele Zuhörer, Übersetzer darunter, aus vollem Herzen zustimmten. Auch diesmal war das Gefühl von Dankbarkeit groß, dass hier, am Abend der Preisverleihung der Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Stiftung, Übersetzer und ihre Arbeit hervorgehoben, gewürdigt und gepriesen wurden.

- a Susanne Höbel übersetzt aus dem Englischen und ist Mitglied der Jury der Ledig-Rowohlt-Stiftung. Sie war von 2015 bis 2019 Mitglied des Beirats der Übersetzer.

Silberne Feder an Christel Hildebrandt

Es war einmal eine Übersetzerin, die erhielt die Information, ein von ihr übersetztes Buch erhalte einen Preis, einen ganz besonderen Preis, ausgehoben vom Deutschen Ärztinnenverband e.V. für ein Buch, das sich vorbildlich mit dem Thema Gesundheit befasst.

Große Freude, auch noch, als sie las, dass der Preis der Autorin, Gro Dahle, und dem Illustrator, Svein Nyhus, zugeordnet war, schließlich sind Angehörige dieses Handwerks ja nicht gewohnt, mit Aufmerksamkeit überschüttet zu werden.

Da jedoch weder Autorin noch Illustrator zur Preisverleihung nach Erfurt reisen konnten, wurde die Übersetzerin vom Verlag dazu eingeladen, sozusagen als Stellvertreterin – auf Anregung der Autorin!



V.l.n.r.: Christiane Groß, Juryvorsitzende, Astrid Bühnen, Laudatorin, Maria Linsmann-Dege, Christel Hildebrandt, Übersetzerin, Andrea Naasan, Lektorin im NordSüd-Verlag Foto © Carsten Fromm

Gesagt, getan, auch wenn es ausgerechnet in der Buchmessewoche stattfinden sollte, aber schließlich gibt es Züge, die von Frankfurt nach Erfurt fahren, und die Übersetzerin hatte sich schon überlegt, wie sie aus der Pressemitteilung des Verbands oder aus der Laudatio der Autorin zitieren könnte. Darin wurden jeweils die Qualität der Sprache, deren Sensibilität usw. gelobt.

Fast ein Märchen

Die Übersetzerin traf die Autorin auf der Messe, und da verkündete diese, dass sie und ihr Mann es äußerst ungerecht fanden, dass die Übersetzerin gar nichts von dem Preis hätte, deshalb hatten sie den Verlag gebeten, ihr doch die Hälfte des Preisgeldes abzugeben.

Wieder große Freude und gleichzeitig das Grinsen eines kleinen Teufels im Bauch der Übersetzerin: Ja, die Autorin hatte erkannt und bedacht, welchen Anteil eine Übersetzung am Erfolg eines Buches hat ...

Es war zwar keine stürmische finstere Nacht und keine Fahrt mit einer schaukelnden Postkutsche, dafür aber eine

sich endlos dahinziehende, von Verspätungen gezeichnete Zugfahrt. So gelangten Verlagslektorin und Übersetzerin mit mehr als einer Stunde Verspätung ans Ziel, wo schnell ein Foto geschossen wurde, das der Preisverleihung, weil der Fotograf nach der offiziellen Zeremonie keine Zeit mehr hatte.

Überraschung: ein eigener Preis

Dann ging es zur echten Preisverleihung, die Übersetzerin las aus dem Buch, unterstützt von einer Kunsthistorikerin, dann wurden endlich die Preise verteilt.

Und nun kam es zur märchenhaften Überraschung: Der Deutsche Ärztinnenverband hatte beschlossen, zwei Preise zu verteilen, zum einen an Autorin und Illustrator, zum anderen an die Übersetzerin, die somit nicht mehr nur Stellvertreterin war und zunächst einmal sprachlos und überrascht, nichts da mit ironischer Dankesrede, einfach nur froh und dankbar, dass der Ball, den die Autorin ins Rollen gebracht hatte, so elegant ins Tor geschossen worden war.

Und jetzt darf sie mit Fug und Recht behaupten, den Preis des Deutschen Ärztinnenverbandes, die Silberne Feder, zusammen mit Autorin und Illustrator erhalten zu haben.

Diese Feder wird einen Ehrenplatz bei mir bekommen.

- a Christel Hildebrandt, geb. 1952, Studium der Germanistik, Soziologie und Literaturwissenschaft. Nach dem Lehrerstudium und der Promotion über Frauenliteratur in der DDR Zuwendung zur skandinavischen Literatur. Seit 1988 hauptberuflich Übersetzerin aus dem Norwegischen, Dänischen und Schwedischen.

Wieland-Preis an Eva Schweikart

Dankesrede von Eva Schweikart

„Ich will es“, sagte die kleine Meerjungfrau und war bleich wie der Tod. „Aber du musst mich auch bezahlen“, sagte die Hexe, „und es ist nicht wenig, was ich verlange.“ Und das Schiff mit acht Segeln / Und mit fünfzig Kanonen / Wird entschwinden mit mir. Diese beiden Motti hat Annet Schaap für ihren Kinderroman *Emilia und der Junge aus dem Meer* gewählt. Die Andersensche Meerjungfrau findet bei ihr ein Pendant in dem „Meerjungmann“ Edward. Und die Protagonistin Emilia – oder Lämpchen, so wird sie meist genannt – kennt, wie die Seeräuberjenny in Brechts Ballade, den rauen Umgangston der Piraten. Lämpchen ist die Tochter eines Leuchtturmwärters, der den frühen Tod seiner Frau nicht verkraftet hat und den Kummer darüber mit Schnaps betäubt. Dann kommt es vor, dass er sein Kind schlägt. Edward ist aus der Liaison eines Admirals mit einer Meerjungfrau hervorgegangen. Mit einem Fischschwanz geboren, wird er von seinem Vater ignoriert – bestenfalls verachtet. In einem Turmzimmer fristet Edward ein Dasein als vermeintliches Monster. Seine Welt ist die der Bücher, während Lämpchen in ihrem bisherigen Leben gerade mal zwei Wochen zur Schule gehen durfte. Trotz ihrer widrigen Lebensumstände sind Lämpchen und Edward starke Charaktere und finden am Ende ihr Glück, wenngleich auf Umwegen.

Dass oft ein Umweg zum Ziel führt, mutet wie eine Binsenweisheit an, hat sich aber bei diesem Buch gleich dreimal bestätigt. Annet Schaap hat lange Jahre als Kinderbuch-Illustratorin gearbeitet, bevor sie mit der Geschichte von Lampje – so heißt das Mädchen auf Niederländisch – ihr schriftstellerisches Debüt vorlegte. Sie ist damit nicht nur beim renommierten Verlag Querido untergekommen, sondern hat in den Niederlanden auch sämtliche wichtigen Preise im Bereich Kinderliteratur gewonnen.



V.l.n.r.: Petra Olschowski (Staatssekretärin im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg), Andreas Schüle (Leiter des Referats Kulturbauten, Breitenkultur, Literatur, Archive und Landesbibliotheken), Eva Schweikart (Preisträgerin), Karen Nölle (Präsidentin des Freundeskreises), Dr. Jutta Heinz (Laudatorin), Kerstin Bönsch (Leiterin der Wieland-Stiftung)
Foto © Wieland-Stiftung/Michael Kettel

Auch *mein* Berufsweg war nicht ganz geradlinig. Nach der Übersetzerausbildung in Heidelberg hätte ich nichts lieber getan, als gleich Bücher zu übersetzen. Heute bin ich aber ganz froh, dass es erst einmal anders kam. Denn um diese Arbeit gut zu machen, braucht es viel Lese- und auch ein Quantum Lebenserfahrung. Meine über zehn Verlagsjahre waren jedenfalls keine verschwendete Zeit.

Mit *Emilia und der Junge aus dem Meer* wird erstmals ein Kinderbuch ausgezeichnet. Dass die Kinderliteratur es in den letzten Jahren immer seltener in die Feuilletons schafft, ist bekannt. Vor allem aber bedauerlich. Dem setzt dieser Preis ein starkes Signal entgegen. Zugleich wird erstmals eine Übersetzung aus dem Niederländischen prämiert. Und das hat sie wahrhaftig verdient, die großartige niederländische Literatur – korrekt muss es natürlich „die niederländischsprachige Literatur“ heißen, damit die flämische eingeschlossen ist.

Annet Schaap habe ich bei einem Aufenthalt in Amsterdam kennengelernt. Jahre vorher, ebenfalls in Amsterdam, saß ich bei einer Übersetzerehrung im Publikum. Die inzwischen leider verstorbene Thérèse Cornips wurde für ihre Proust-Übersetzungen ins Niederländische ausgezeichnet. Sie hat übrigens auch aus dem Deutschen übersetzt, unter anderem Johnson, Hesse und sogar Goethe. Als sie gebeten wurde, ihr Vorgehen beim Übersetzen zu erläutern, sagte sie: „Ik vertaal maar die

zinnnetjes“ = „Ich übersetze einfach die Sätze.“ Ganz so lakonisch will ich es nicht halten, und das hat natürlich auch Frau Cornips nicht gemacht. Ich denke, sie wollte damit sagen, dass man als erfahrener Übersetzer manches intuitiv richtig macht, ohne lange über Formulierungen zu brüten. Aber das Wenigste fließt einem leicht und locker aus der Feder. Viel häufiger ist Ausprobieren, Verwerfen, Grübeln, erneut Ausprobieren und so weiter angesagt. Und oft ist auch Kreativität gefordert.

Manches macht man intuitiv richtig

Ein Beispiel: Der Junge Edward will Lämpchen das Lesen beibringen. Dabei geht er so vor: Er schreibt Buchstaben auf je ein Blatt Papier und legt die Blätter zu einem Wort nebeneinander. Später tauscht er einen Buchstaben aus, sodass sich ein neues Wort ergibt. Im Niederländischen heißen die zwei Wörter, um die es geht, „zon“ und „ton“, Z-O-N und T-O-N geschrieben. Die deutschen Entsprechungen „Sonne“ und „Tonne“ sind zweisilbig, darum habe ich sie gleich verworfen. Und auch, weil die Konsonantendopplung für Leseanfänger schwierig ist. Wichtig war es, Begriffe aus Lämpchens begrenzter Lebenswelt zu finden, so wie Sonne und Tonne. Ich habe mich für „TOR“ und „ROT“ entschieden. Edward braucht dann nicht einmal mehr einen Buchstaben auszutauschen. Es genügt, wenn er die drei vorhandenen anders anordnet. Edward ist am Ende mit Lämpchens Leseleistung zufrieden. Und zufrieden war auch die Übersetzerin, als sie eine funktionierende Lösung gefunden hatte.

- a Eva Schweikart arbeitet seit 1997 als freie Übersetzerin, Lektorin und Gutachterin. Sie übersetzt Belletristik, Kinder- und Jugendbücher, Bilderbücher und Sachbücher aus dem Niederländischen und Englischen.
- + Eva Schweikarts Dankrede, die hier gekürzt abgedruckt wird, sowie die Laudatio von Jutta Heinz sind vollständig nachzulesen unter:
- zsue.de/beitraege/wieland-preis-an-eva-schweikart

Finnischer Staatspreis an Elina Kritzokat

Der Finnische Staatspreis für ausländische Übersetzer geht 2019 an Elina Kritzokat. Die ausgezeichnete Übersetzerin hat mehr als 50 Übersetzungen veröffentlicht, ihr beachtliches Repertoire umfasst Romane, Kurzgeschichten, Kinder- und Jugendliteratur, Lyrik, Comics, Essays, Theaterstücke, Untertitel und Sachbücher.

Besondere Erwähnung finden soll hier der Roman *Lempi, das heißt Liebe* von Minna Rytisalo, der 2018 erschien und

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der **Christoph-Martin-Wieland-Preis** wird alle zwei Jahre vom Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V. ausgeschrieben, vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg finanziert und ist mit 12.000 Euro dotiert. Er wird für die herausragende Übersetzung eines Werkes aus wechselnden literarischen Gattungen vergeben

sich in Deutschland schnell zu einem Verkaufserfolg entwickelte. Neben der Gegenwartsliteratur ist es Elina Kritzokat gelungen, das deutsche Lesepublikum mit modernen Klassikern der finnischen Literatur bekannt zu machen, darunter etwa Marja-Liisa Vartio und Raija Siekkinen. Ihre guten Kontakte zu deutschen Verlagen und ihre aktive Tätigkeit auf dem Buchmarkt haben schon vielen finnischen Werken zu einem deutschen Verlagsvertrag verholfen.

Ein Akt von Empathie und Liebe

Elina Kritzokat ist zudem für ihr kluges, witziges und charismatisches Auftreten bekannt. In ganz Deutschland hat sie zahlreiche Lesungen, Interviews und moderierte Auftritte mit finnischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern ausgerichtet. Daneben hält sie Vorträge, leitet Seminare und setzt sich aktiv



Elina Kritzokat Foto © Antje Pehle

für die Weiterentwicklung des eigenen Berufsfelds ein.

„Übersetzen ist für mich nicht nur ein sprachlicher Akt, sondern vor allem ein Akt von Empathie und Liebe. Ich lese, höre und fühle die Stimmung, den Rhythmus, das Stilregister eines Textes, nehme seine ganz besondere Individualität bewusst wahr, gehe auf inhaltlicher Ebene tief mit ihm mit,

durch die Abenteuer und Konflikte der Figuren hindurch, und erschaffe das Ganze dann auf Deutsch neu, damit auch andere es entdecken und sich darin vertiefen können. Damit sie etwas Ähnliches erleben können wie die finnische Autorin, wie ich“, so die Übersetzerin über ihre Arbeit.

Das finnische Bildungs- und Kulturministerium vergibt den Staatspreis für ausländische Übersetzer auf Vorschlag des Beirats von FILI – Finnish Literature Exchange. Der Preis ist mit 15.000 Euro dotiert und wird in diesem Jahr zum 44. Mal verliehen.

- + Elina Kritzokats Dankrede sowie die Laudatio von Riitta Kaivosoja, Generaldirektor des finnischen Ministeriums für Bildung und Kultur, sind vollständig nachzulesen unter:
- zsue.de/beitraege/finnischer-staatspreis-kritzokat

Weiterschreiben jetzt!

Weiterschreiben.jetzt ist ein Portal für Literatur aus Kriegs- und Krisengebieten.

Interview mit der Textredakteurin Dima Albitar Kalaji im August 2019 in Berlin, aktualisiert im Februar 2020.

Übersetzen: Was ist Weiterschreiben.jetzt?

Dima Albitar Kalaji: Das Projekt wurde 2017 aus der Taufe gehoben, als die Berliner Autorin und Aktivistin Annika Reich mit einer Reihe geflüchteter Schriftsteller*innen im deutschen Exil sprach und herausfand, dass sie sich nicht nur wünschten, weiterschreiben zu können, sondern besonders auch zu veröffentlichen. Das war der Beginn des Projekts.

Wir kooperieren mit einer begrenzten Anzahl renommierter Autor*innen aus Ländern mit politischen Konflikten, die entweder ihr Land verlassen mussten oder in ihrem eigenen Land nicht veröffentlichen können.

Diese Schriftsteller haben wir als Tandem-Paare mit wohl-etablierten deutschsprachigen Autor*innen zusammengebracht, damit sie die deutsche Literaturszene kennenlernen können.

Wir erhalten die Texte, lektorieren sie, lassen sie übersetzen und veröffentlichen sie dann in beiden Sprachen auf unserer Website *Weiterschreiben.jetzt*. Wir veranstalten außerdem Lesungen, oft zusammen mit den deutschen Tandem-Partner*innen. Wir reichen ihre Namen auch bei Festivals und Wettbewerben ein und stellen Kontakte zu den Medien her.

Wie habt ihr die Autorinnen und Autoren, mit denen ihr heute zusammenarbeitet, gefunden?

Albitar Kalaji: Sie werden uns von anderen Autor*innen empfohlen, oder sie melden sich selbst bei uns. Außerdem gebe ich mich alle paar Monate auf die Suche nach neuen Stimmen.

Du hast also großen Einfluss auf die Auswahl der Stimmen, die bei euch zu Wort kommen. Kannst du uns etwas über dich verraten?

Albitar Kalaji: Ich habe in Damaskus Kunst und Medien studiert und stamme aus einer Familie, die in vielerlei Art und Weise mit der arabischen Sprache zu tun hat. Mein Großvater war Professor für Literatur, was mein Interesse an klassischer arabischer Literatur weckte. Als Kind spielten wir Sprachspiele, und ich lernte die Musikalität der arabischen Poesie kennen. In Syrien spricht man arabische Dialekte, auch Armenisch und Kurdisch, aber geschrieben wird nur auf Arabisch.

Wann bist du nach Berlin gekommen?

Ich kam nach der Revolution im November 2013 nach Berlin. Ich arbeitete als Journalistin und musste fliehen, weil ich aufgrund meiner Arbeit in Lebensgefahr schwebte. Meinem Antrag auf Asyl in Deutschland wurde stattgegeben.

Du lebst also seit über sechs Jahren im Exil. Wie fühlt sich das an?

Anfangs war es sehr schwierig, weil ich die Tatsache noch nicht einmal akzeptieren wollte, aber mittlerweile habe ich mir ein Leben in Berlin aufgebaut und liebe meine Arbeit. Aber ich leide natürlich darunter, dass ich nicht zu meiner Familie zurückkehren kann – das ist zu gefährlich.

Texte namhafter Autoren auf Deutsch und Arabisch

Woraus besteht deine Arbeit genau?

Ich lese eine Menge Texte auf Arabisch, nicht nur aus Syrien, sondern auch aus Jemen, und Texte aus Afghanistan auf Farsi. Zu unseren Auswahlkriterien zählt u. a., dass man schon mindestens ein Buch in seiner Sprache veröffentlicht haben muss. Unsere äußerst talentierten Autor*innen können schreiben, was sie wollen, aber die meisten entscheiden sich für Lyrik.

Dann erhalten wir den Text in der Ausgangssprache, ich lektoriere ihn in Zusammenarbeit mit den Autor*innen und schicke die Endfassung dann zur Übersetzung.

Und wer sind eure Übersetzerinnen und Übersetzer?

Wir arbeiten mit professionellen Literaturübersetzer*innen, die sich je nach Vorliebe Poesie oder Prosa vornehmen. Sie stehen immer im direkten Austausch mit den Verfasser*innen. Die deutsche Fassung wird dann von Annika Reich lektoriert. Interessant wird es auch noch dadurch, dass die Autor*innen meist zumindest ein wenig Deutsch verstehen, manche sind sehr interessiert am Übersetzungsprozess. Andere erkennen ihren Text in der deutschen Fassung nicht wieder und wollen nichts damit zu tun haben.

Gut bezahlte Übersetzungen

*Woher stammt die Finanzierung für die Bezahlung der Übersetzer*innen?*

Weiterschreiben.jetzt ist ein Projekt von WIR MACHEN DAS in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Literaturfonds, der Allianz Kulturstiftung und der Fondation Jan Michalski. Die Übersetzer*innen machen uns ein Angebot für die Übersetzung, auf das wir in den allermeisten Fällen eingehen. Auch die Autor*innen erhalten ein Honorar für ihre Texte und ihre Auftritte.



Dima Albitar Kalaji
Foto © Juliette Moarbes

Alle Übersetzer*innen werden mit Namen, beruflichem Werdegang und Foto auf der Weiterschreiben-Website vorgestellt. Die Veröffentlichungen werden außerdem von wunderschönen Illustrationen begleitet.

Was wisst ihr über euer Publikum?

Wir wissen, dass wir nicht nur Leser*innen erreichen, sondern auch Verlage, da viele unserer Schriftsteller*innen zwischenzeitlich schon ein Buch in Deutschland veröffentlichen konnten. 2018 haben wir auch eine Anthologie mit unseren Texten herausgebracht, zusammen mit Texten der Tandempartner, die ebenfalls über ihre Erfahrung mit dem Projekt geschrieben haben.

Momentan gibt es in Deutschland leider kein besonders großes Interesse an arabischsprachiger Literatur, ob es nun Lyrik oder Prosa ist. Ich hoffe sehr, dass sich das in den nächsten Jahren mit den jungen Autor*innen, die nach Deutschland kommen, ändern wird.

- a Interview und Übersetzung aus dem Englischen: Anke Burger (siehe Seite 12)
- <https://weiterschreiben.jetzt/>
- + Anthologie: Lina Muzur, Annika Reich (Hg.): **Das Herz verlässt keinen Ort, an dem es hängt. Weiter Schreiben – Literarische Begegnungen mit Autorinnen und Autoren aus Krisengebieten**. Berlin: Ullstein 2018. ISBN 9783550050688. 272 Seiten. 24€.

Normvertrag – da geht was!

Es ist einiges passiert in letzter Zeit: Seit dem 1. Juni 2019 empfehlen VdÜ und Börsenverein den neuen Normvertrag für Literaturübersetzungen, und das „Best Practice“-Papier zur Übersetzernennung ist in der Welt. Endlich haben wir (wieder) verlässliche, aktuelle Grundlagen, um eingehende Verträge zu prüfen und mit dem Börsenverein abgestimmte Regelungen von den Verlagen einzufordern.

Bei all den dicken Brettern, die wir Tag für Tag bohren – wittert ihr da nicht auch ein bisschen Morgenluft? Mir geht es jedenfalls so, und damit stehe ich nicht allein, wie sich am 4. Dezember 2019 auf einer ebenso erhellenden wie ermutigenden Sonderveranstaltung zum Thema „Realitätscheck Normvertrag“ zeigte, die auf Initiative des *Moabiter Übersetzerinnen-stammtischs* (danke an Dorothea Traupe, Elke Ranzinger und Andreas Förster!) in der Berliner Lettrétage stattfand.

Generationenwechsel in den Verlagen

Meinem Eindruck nach ist das Thema in den Lektoraten und Lizenzabteilungen angekommen. Und auch andere Kolleg*innen berichteten von Erfolgen bei ihren Vertragsverhandlungen. Aus den Verlagen kommen erste Signale, dass man sich dort der Unhaltbarkeit mancher Seitenhonorare durchaus bewusst ist und über Anpassungen nachdenkt. Außerdem findet in vielen Verlagen derzeit ein Generationswechsel statt, junge Lektor*innen übernehmen und tragen ein neues Verständnis vom fairen Umgang miteinander in die Büros.

Es gerät also durchaus etwas in Bewegung. Dieses Momentum sollten wir nutzen – jeder und jede Einzelne von uns, bei jedem Auftrag, der uns künftig angeboten wird.

Charmant, beharrlich und informiert

Wer seinen Fähigkeiten vertraut, den neuen Normvertrag und die aktuellen Branchenstandards kennt, wer sich traut, charmant, beharrlich und informiert bestimmte Dinge anzusprechen und einzufordern, der wird nicht als Sturkopf oder Meckerziege wahrgenommen, sondern vielmehr als kompetent.

ZUM NORMVERTRAG

Der 2019 vom VdÜ mit dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels ausgehandelte „**Normvertrag für den Abschluss von Übersetzungsverträgen**“ wird von beiden Verbänden als Mustervertrag empfohlen und ist hier abrufbar: <https://www.boersenverein.de/beratung-service/recht/verlagsrecht-mustervertraege/>
Am selben Ort findet sich die ebenfalls von beiden Verbänden gemeinsam erstellte „**Handreichung Best Practice Übersetzernennung**“. Informationen zur **KNÜLL**-Datei finden sich hier: <https://www.literaturuebersetzer.de/berufspraktisches/hilfreiches/knuell-datei/>
Kontakt zum **Vertragsberatungsteam** und weitere Informationen: <https://www.literaturuebersetzer.de/berufspraktisches/rechtliches/rechtsberatung/>

ter Gesprächspartner, als Verhandlungspartnerin auf Augenhöhe. So berichteten es jedenfalls Eveline Passet und Sonja Finck in der Lettrétage, und ich kann ihnen nur zustimmen.

Verhandeln lohnt sich immer, auch wenn sich manche Vertragsanpassungen nicht sofort in barer Münze auszahlen! Allemal besser als der Frust, zum x-ten Mal in den berühmten sauren Apfel gebissen zu haben.

Fazit: Nehmt euch die Zeit und habt den Mut, Verträge genau zu prüfen, holt euch Rückendeckung beim Vertragsberatungsteam oder erfahrenen Kolleg*innen, meldet und fragt nach bei KNÜLL. Seid allezeit charmant, beharrlich und informiert – dann geht auch was!

a Katrin Harlaß übersetzt seit 2007 Sachbücher und Belletristik aus dem Englischen. Sie ist seit 2010 Bundesreferentin Literaturübersetzen des BDÜ und Herausgeberin des Praxisratgebers **Handbuch Literarisches Übersetzen**, der 2015 im BDÜ-Fachverlag erschien.

Übersetzung in Zeiten der KI

Übersetzertag „Geist in Maschinen“ im Literarischen Colloquium Berlin am 1. November 2019

Vielleicht weckt der Begriff „Künstliche Intelligenz“ (KI) falsche Erwartungen. Maschinen können nicht denken. Sie rechnen. Wie genau sie das tun und was das für maschinelle Übersetzungen bedeutet, darüber war im LCB beim Übersetzertag des DÜF viel zu erfahren.

Zum Einstieg erklärte Samuel Läubli, Computerlinguist und Experte für KI an der Universität Zürich, wie Maschinen übersetzen, und nannte drei Gründe, warum wir sie nicht unterschätzen sollten. Erstens: Maschinen mögen zwar nicht „verstehen“, was sie da tun, aber sie sind wahnsinnig schnell. In verschiedenen Studien waren durch Post-Editing maschinell übersetzter Texte zwischen 17% (Marketing), 36% (Romankapitel) und 40% (Software-Dokumentation) Zeitersparnis und entsprechende Produktivitätssteigerung messbar. Zweitens liege es nur an teurer Rechenleistung, dass die uns bekannten Systeme wie Google Übersetzer und DeepL noch satz- statt textbasiert übersetzen. Theoretisch könnte man die Systeme jetzt schon so programmieren, dass sie satzübergreifend und dadurch besser übersetzen. Drittens kann maschinelle Hilfe der Inspiration dienen. Denkt man etwa an Georges Perecs Roman *La Disparition*, ließe sich eine Übersetzungsmaschine ohne großen Aufwand so programmieren, dass sie nur Wörter ohne den Buchstaben e verwendet.

Produktivitätssteigerung durch Post-Editing?

In zwei Podiumsgesprächen ging es u.a. darum, ob der Alltag des Literaturübersetzens bald nur noch aus dem Redigieren maschinell übersetzter Texte besteht. Auf Olga Radetzkajas Einwand, dass wir ja nicht Sprache, sondern Gedanken übersetzen, entgegnete Läubli, wir sollten KI eher als Hilfsmittel

ansehen, wie ein Wörterbuch. Anders als die generischen Tools im Internet könnte man Übersetzungsmaschinen außerdem gezielt mit bestimmtem Trainingsmaterial füttern. Daraus folgte die Literaturübersetzerin: „Traue keiner Übersetzungsmaschine, die du nicht selbst trainiert hast.“

Spätestens hier kommt allerdings die ökonomische Frage ins Spiel: Welche freischaffende Übersetzerin kann sich ein eigenes Übersetzungstool programmieren (lassen)? Wahrscheinlicher ist, dass große Verlage sich eines anschaffen. Samuel Läubli riet Verlagen sogar dazu, computerlinguistisch geschultes Personal einzustellen.

Eng damit verknüpft ist die Frage nach der Qualität: Wenn Lesende sich zwischen „kostenlosen“ (also durch Daten und Werbung bezahlten) maschinell übersetzten Büchern und guten, aber „teuren“ Übersetzungen entscheiden müssen, haben erstere durchaus eine Chance, trotz schlechterer Qualität – so Valentin Döring, Jurist und Geschäftsführer des VS in ver.di. Wirtschaftlich ändere das für uns Übersetzende aber nichts. Weil unsere Rechte am Markt ohnehin schon nichts wert sind, wäre es für Verlage und Co. deutlich gewinnbringender, Autorinnen und Autoren durch KI zu ersetzen.

Der maschinelle Makel?

Am Beispiel seiner Sams-Übersetzung ins Arabische zeigte Mahmoud Hassanein anschaulich, dass Literaturübersetzung nicht nur Sprache, sondern die Kultur kennen und mitübersetzen muss. Besonders bei Wortspielen ist häufig eine Form von Kreativität gefragt, die keine Maschine ausrechnen kann.

Wie Textmaschinen trotzdem kreativ genutzt werden können, demonstrierte ebenso anschaulich Hannes Bajohr, Übersetzer und Autor digitaler konzeptueller Literatur. Christiane Frohmann, die u.a. Bajohrs Werke verlegt, erklärte, dass es nicht nur um Daten-Dada gehe, sondern um performative Aufklärung. Durch Bajohrs Pegida-Buch *Glaube Liebe Hoffnung* beispielsweise, das Kommentare der Pegida-Website nach Sätzen sortiert, die mit „ich glaube ...“, „ich liebe ...“, „ich hoffe ...“ anfangen, verstehe man auf andere Art etwas. Auch Frohmanns eigene „Twitteratur“, insbesondere die alles erklärenden *Präraffaelitischen Girls*, hat aufklärerischen Anspruch. Demgegenüber zeigt Kathrin Passigs Twitterbot *Der Wanderfalken*, wie lyrisch, erfindungsreich und absurd automatische Übersetzungen klingen können.

Zusammen mit dem „Humanübersetzer“ von Bakers *Wanderfalken*, Andreas Jandl, und Birthe Mühlhoff trat Passig beim spielerischen Abschluss gegen DeepL, Google Übersetzer und GPT-2 an, moderiert von Hannes Langendörfer und Nina Thielicke, denen dieser großartige Übersetzertag zu verdanken war. Während der Mensch beim Übersetzen eindeutig gewann, konnte GPT-2 in der Textproduktion gerade durch ein völlig unerwartetes „Easy is dead“ einen Ehrenpunkt für die Maschine retten. Die neue Frage nach diesem Tag lautet also vielleicht, ob die Zukunft des Literaturübersetzens darin besteht, von Maschinen geschriebene Literatur zu übersetzen.

- a Mirjam Bitter ist Literaturübersetzerin aus dem Italienischen und Online-Redakteurin beim Jüdischen Museum Berlin.
- + Eine ausführlichere Fassung dieses Berichts erschien auf:
- <https://blogkow.wordpress.com/2020/01/17/uebersetzung-in-zeiten-von-ki/>

Längizyti

Sofia Blind: Wörter, die es nicht auf Hochdeutsch gibt. Von Anscheuseln bis Zurückdummen. Mit Illustrationen von Nikolaus Heidelberg. Köln: Dumont 2019. ISBN 978-3-8321-9956-2. 111 Seiten. 18 €.

Dialekt gilt oft als Tabu in Übersetzungen – aber wie sieht es mit den regional geprägten, mundartlichen Begriffen im Deutschen aus, die wir oft so gern in unsere Übersetzungen schmuggeln würden? Insbesondere gilt das natürlich für *Wörter, die es nicht auf Hochdeutsch gibt*, in diesem Band von Sofia Blind liebevoll gesammelt und von Nikolaus Heidelberg wunderschön bebildert. Ja, natürlich möchte ich einen nervenden Zeitgenossen, der auf jeder Party garantiert „gerne auch uneingeladen“ auftaucht, „Adabei“ nennen, laut Blind ein „*bei gesellschaftlichen Anlässen stets anzutreffender Mensch* (Substantiv, männlich, Österreichisch und Bayerisch)“. Aber Adabei ist nicht Hochdeutsch.

Wenn wir unsere Übersetzungen, wie oft gefordert, von Regionalismen aller Art freihalten wollen, müssen wir manche Phänomene mehr oder minder umständlich beschreiben – dem Hochdeutschen fehlen viele schöne, treffende Ausdrücke einfach. Worte wie „Oschau-schei“ (Adjektiv, Bayerisch: *Den Blickkontakt meidend*) klingen so schön, dass man sie immer wieder sagen möchte. Auch „Längizyti“ (Substantiv, weiblich, Berndeutsch: *Wehmütige Sehnsucht*) ruft allein beim Aussprechen schon Fernweh hervor.

Österreichisch und Bayerisch sind übrigens keine Dialekte an sich, sondern gehören beide zum großen bairischen Sprachraum, wie Blind erläutert. Die im Buch versammelten Dialekte, Lokalsprachen und Herkunftsregionen in Deutschland, Österreich und der Schweiz sind „umgangssprachlich, nicht wissenschaftlich benannt“, was das Buch von der Dialektforschung abhebt.

Für „Reformande“ („Substantiv, weiblich, sächsisch: *Auf Besserung des Übeltäters zielende Strafpredigt*“) fiele mir das hochdeutsche Wort „Moralpredigt“ ein, aber auf die hinreißende Illustration dazu – eine große Maus im Anzug reckt ihre lange Nase einer kleinen Maus im Matrosenanzug entgegen – möchte man auf keinen Fall verzichten. Die Abbildungen sind ungemein

komisch und liebenswert. Der Text zum auf Reformande folgenden Eintrag „Russenluft“ (Substantiv, weiblich, Thüringisch und Hessisch: *Eisiger Ostwind*) ist für Übersetzer*innen ein wenig verwirrend, da Blind ihn den Quellenangaben zufolge Michael Ondaatjes *Englischem Patienten* entnommen hat; da Ondaatje nicht auf Deutsch schreibt (und erst recht nicht auf Hessisch), wäre hier die Angabe der Übersetzerin Adelheid Dormagen notwendig gewesen. Aber die fliegenden Matrjoschkas auf dem Bild machen auch dieses Versehen wieder wett.

Das Tee- und Kaffeetrinken spielt offensichtlich eine große Rolle im Leben



Spack (Adjektiv, Rheinisch: Sehr eng sitzend (bei Kleidungsstücken). Aus: **Wörter, die es nicht auf Hochdeutsch gibt**. Illustration von Nikolaus Heidelberg.

der Deutschen: Auf Rheinisch, Westfälisch und Niedersächsisch beschwert man sich über die dünne „Plörre“, die Plattdeutsch sprechenden Ostfriesen trinken so viel Tee, dass der Rest in der Kanne nochmal aufgegossen wird und dann „Ofsupsel“ heißt (das „Abgesoffene“).

Bei dem Projekt handelt es sich offensichtlich um eine *labour of love*. Die Autorin, selbst Literaturübersetzerin aus dem Englischen und Französischen, vor allem von Fachtexten über Kunst und literarischen Sachbüchern, schreibt zur Entstehung des Buches: „Das Thema der unübersetzbaren Wörter war mir – wie allen Übersetzer*innen – von meiner Arbeit her vertraut. Außerdem fiel mir als schwäbischer Immigrantin in Köln immer wieder auf, dass meine heimischen Lieblingswörter wie ‚Bruddeln‘ oder ‚Herräumen‘ dort auf Unverständnis stießen und auch keine hochdeutsche Entsprechung hatten. Als weitere Trouvaillen wie ‚Leusorg‘ (*Angst vor Lawinen*) aus dem Großen Walsertal dazukamen, fing ich an, systematisch unübersetzbare Wörter aus deutschen Dialekten zu

sammeln, und hatte irgendwann genug für ein kleines Buch beisammen.“ Den Verlag zur Idee fand Blind dann mithilfe einer Literaturagentin, „die sogar mehrere Angebote hatte“.

Ein kleines Nachschlagewerk, das mit seiner fantasievollen Bebilderung allen Sprachwerker*innen eine große Freude machen dürfte.

a Anke Burger übersetzt zeitgenössische Literatur aus allen Ecken der Welt, in denen auf Englisch geschrieben wird, u. a. von Ottessa Moshfegh, Adam Johnson und R. O. Kwon. Sie lebt in Berlin und Montreal und ist Teil der **Übersetzen**-Redaktion.

„Schefflektor“

Arno Schmidt, Hans Wollschläger: Bargfelder Ausgabe. Briefe von und an Arno Schmidt – Band 4: Der Briefwechsel mit Hans Wollschläger, Berlin: Suhrkamp 2018, ISBN: 978-3-518-80240-3. 1034 Seiten. 68 €.

Wer Gelegenheit hat, in dieses editorische Juwel hineinzublättern, riskiert dabei, sich festzulesen. Was Arno Schmidt und Hans Wollschläger hier gemeinsam erörtern, worum sie ringen und wofür sie kämpfen, ist uns allen wohlvertraut; das sprachliche Feuerwerk, das sie als verschworene „Duden-Feinde“ dabei zünden, ist ein kleines Fest des Lesens. Die Korrespondenz beginnt 1957, als Arno Schmidt heftige Kritik an den weitreichenden Bearbeitungen der Originaltexte Karl Mays äußert. Aus der versuchten Gegendarstellung des 22-jährigen Wollschlägers, damals freier Mitarbeiter des Bamberger Karl-May-Verlags, erwächst ein Spezialistenaustausch über hunderte von Seiten, in dessen Verlauf sich der um zwanzig Jahre jüngere Wollschläger mit wertvollen Internen unentbehrlich macht. Vor allem aber entwickelt sich über die Jahre hinweg ein intensives Lehrer-Schüler-Verhältnis: Der Ältere ermutigt das Schreiben des Jüngeren und setzt sich, allerdings verblich, bei Rowohlt und Suhrkamp für sein erstes Romanmanuskript ein.

Von Arno Schmidt vermittelte Übersetzungsprojekte

Überaus erfolgreich vermittelt Schmidt hingegen eigene Übersetzungsprojekte an Wollschläger weiter, die er selbst

nicht übernehmen kann. Das erste Buch stammt von dem amerikanischen Volkskundler B. A. Botkin, *Die Stimme des Negers. Befreite Sklaven erzählen*: „Wenn es Ihnen gelänge, den Band ‚kongenial‘ zu übertragen, gäbe es in Verlegerkreisen keine nachdrücklichere Empfehlung! Doch ‚mit der linken Hand‘ dürfen Sie ein solches Parodiestück [...] auf keinen Fall erledigen!“ (11.7.1962). Wollschläger hält sich an die Ratschläge, widmet sich eingehend dem „Kolorit-Studium“ und überträgt probenhalber einen Abschnitt „mit allen grammatischen, syntaktischen & orthographischen Defekten des Idioms“, bevor er dem „Fluidum des Gesamtstils“ vor dem „verbalen Detail“ den Vorrang gibt (15.7.1962). Aus heutiger Sicht bizarr, dass man „das Skript dem ‚Chefflektor‘ in den Urlaub nachgeschickt“ haben will, *business as usual* allerdings bei Wollschlägers Vertragsbemühungen: „Verlange ich zu viel, lacht man mich aus –, verlange ich zu wenig, reibt man sich zu meinem Schaden die Hände“ (22.7.1962). Der Erfahrene – „Niemand kann besser wissen als ich, dass alle Verleger Ganoven sind“ (30.7.1962) – ermutigt den Jungübersetzer mit klassischer Verlegerschelte.

„Trocken, dumpfig dustig doof“

Erstaunlich selbstbewusst behauptet sich der junge Wollschläger gegenüber besagtem „Schefflektor“, während er gleichzeitig mit der Qualität des Originals hadert und Mühe hat, „den Wortschatz so gering und faselig zu halten, wie er nun einmal ist“ (11.11.1962). Das deutsche Ergebnis dieser Feuerprobe beschreibt ihr Urheber resigniert als „trocken, dumpfig dustig doof“ (6.12.1962). Dass die erste Botkin-Übersetzung, wie Arno Schmidt verschlüsselt mitgeteilt wird, für den Abbruch einer unerwünschten Schwangerschaft im Hause Wollschläger verwendet wird (30.9.1962), entbehrt nach einer so schweren übersetzerischen Geburt nicht einer tragischen Ironie.

Bis zu Wollschlägers berühmter Ulysses-Übertragung 1975 sollten noch viele weitere, von Arno Schmidt initiierte Übersetzungen folgen, darunter neben Werken von Robert Gover oder James Baldwin vor allem die gemeinsame, von Wollschläger im März 1964 in Angriff genommene Poe-Übertragung, „von allem, was ich bislang übersetzt habe, das weitaus Schönste“ (12.4.1964). Umso bitterer die Kritik des Übersetzers an den ersten Kostproben seines Mitstreiters,

die Wollschläger in tiefe Selbstzweifel stürzt. Noch während der gemeinsamen Arbeit an der Poe-Ausgabe – besonders lesenswert hier Schmidts Brief vom 2. November 1964 mit der Unterscheidung zwischen „idealer“ und „optimaler Übersetzung“ – geht Arno Schmidt, zunehmend von *Zettels Traum* absorbiert, spürbar auf Distanz, seine Briefe werden immer kürzer, die Einladungen nach Bargfeld bleiben aus. Nach dem Tod seines Mentors schreibt Wollschläger am 7.6.1979 an dessen Frau Alice: „Aber er wird weiter zu mir sprechen, solange ich selber lebe, und es war – das werde ich nie vergessen – der größte Glücksfall meines Lebens, dass ich ihn kennenlernen durfte.“

- a Nicola Denis, unweit des Heidedörfchens Bargfeld in Celle geboren, übersetzt seit vielen Jahren auf dem Land in Frankreich Autoren wie Honoré de Balzac, Olivier Guez, Philippe Lançon oder Éric Vuillard.



Geheischnis (Substantiv, neutrum, Saarländisch): Etwas, das ein Gefühl von Geborgenheit hervorruft. Aus: **Wörter, die es nicht auf Hochdeutsch gibt**. Illustration von Nikolaus Heidelberg.

Rhetorische Performanz

Rainer Kohlmayer: *Literaturübersetzen. Ästhetik und Praxis*. Berlin: Peter Lang Verlag 2019. FTSK. Publikationen des Fachbereichs Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim. ISBN: 978-3-631-79415-9. 209 S. € 49,95.

Der ehemalige Professor für Übersetzungswissenschaft zieht hier die Summe nicht nur seiner Lehr- und Forschungstätigkeit, sondern auch seiner praktischen Erfahrungen als Dramenübersetzer (u.a. Moliere, Wilde) und Regisseur an der

von ihm gegründeten Uni-Bühne. Die konsequente Einheit von Theorie und Praxis zeichnete Kohlmayers Arbeiten von Anfang an aus und wird hier, da es „um ästhetische Erkenntnisse und um Anregungen“ geht, mit zahlreichen, ausführlich analysierten Beispielen besonders lebendig gestaltet.

Lebendige Reproduktion der originalen Mündlichkeit

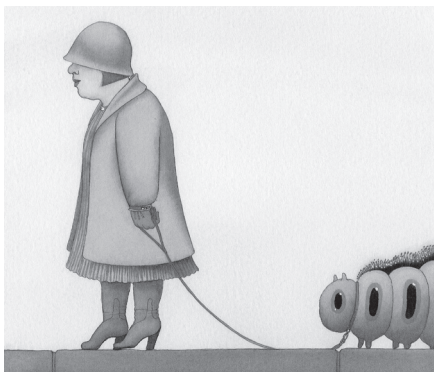
Im ersten Teil, „Ästhetische Grundlagen“, entwickelt Kohlmayer die ästhetischen Prinzipien des Literaturübersetzens: unhintergehbare Subjektivität, Linearität als konstanter Bezug auf das Original und Oralität als sprachliche Lebendigkeit. Letzteres, die „Mündlichkeit“, ist das wichtigste Prinzip, es bildet den Kern des Übersetzens und wird hier als „rhetorische Performanz“ von Texten zum erkenntnisleitenden Begriff, zur praktischen Anweisung. Übersetzen definiert sich als lebendige Reproduktion der originalen Mündlichkeit. Seit vielen Jahren nutzt Kohlmayer die Terminologie der Rhetorik zur Klärung der unterschiedlichen Phasen des Schreibens und Übersetzens.

Ein Gang durch die Geschichte unter dem Blickwinkel der Ästhetik des Übersetzens entdeckt Vorkämpfer der „Mündlichkeit“: Schon Leonardo Bruni (1369–1444) forderte, den individuellen Stil des Originals nachzuahmen, wofür große Sprach- und Wandlungsfähigkeit vonnöten sei. Rhetorisch-persuasive Oralität setzte sich Luther bei seiner Bibelübersetzung zum Ziel, an ihm orientierten sich die ersten großen Übersetzer und Theoretiker des 18. Jahrhunderts (Wieland, Herder, Schlegel). Herder sprach bereits, wie viele Übersetzer heute, vom „Ton“, von der „Weise“ des Originals, die gehört werden muss, und Schlegels „Einfühlung“ benennt die Methode. Doch die beste Formulierung für eine performativ-rhetorische Auffassung der Schrift findet Kohlmayer bei Novalis: „die schriftliche Stimme“, für Novalis gleichbedeutend mit dem „Stil“ eines Textes.

Lesenswert: Unzählige Varianten der Figurenrede

Im zweiten Teil zur Praxis des Übersetzens aus den Gattungen Drama, Prosa und Lyrik kommt Kohlmayer auf den zentralen Begriff der „schriftlichen Stimme“ zurück. Narrative Texte sprechen mit

mehreren Stimmen, und das nicht nur durch ihre Figuren. Einige Beispiele illustrieren Probleme der Übersetzung erlebter Rede, die mit der Erzähler- oder Figurenperspektive verschränkt sein kann. Doch zwischen der direkten Rede und dem Bewusstseinsstrom kennt die Figurenrede unzählige Varianten. Wenn Übersetzung auf die Vielstimmigkeit der Literatur mit einer „Mündlichkeitskonzeption“ antworten soll, wäre es besonders für Literaturübersetzer interessant, Übersetzungsbeispiele unterschiedlicher Erzählformen zu lesen, mit denen die Nähe und Ferne des Erzählers und/oder des Autors zu den Figuren gesteuert wird. Hinzu kommt die „Stimme der Schrift“, die Kohlmayer an anderer Stelle (2015) ausführlicher als Verselbständigung der Sprache beschrieb, wo rhetorisch programmierte Literatur in die selbstreferentielle Stimme der Poesie übergeht. Ein Stilprinzip moderner Prosawerke, das in übersetzungspraktischer Perspektive zu diskutieren sich lohnen würde. Der Theaterliebhaber Kohlmayer konzidiert, das „Stimmenhören“ beim Übersetzen von Theatertexten falle leichter, weil die Programmierung



Drömeln (Verb, Westfälisch: Verträumt herumtrödeln). Aus: **Wörter, die es nicht auf Hochdeutsch gibt**. Illustration von Nikolaus Heidelberg.

der „schriftlichen Stimme“ in narrativen Texten weit komplexer gestaltet sei. Zum Beweis, wie vergnüglich das Übersetzen komödiantischer Bühnenliteratur sein kann, hängt er im dritten, „heiteren“ Teil eine Szene aus seiner eigenen Übersetzung einer Komödie von Corneille an.

Für Literaturübersetzer besonders lesenswert sind im ersten Teil die Herleitung hermeneutisch-mimetischer Übersetzungsstrategien aus dem ästhetischen Charakter fiktionaler Texte, die Auffächerung unterschiedlicher Kompetenzen und die Diskussion der „(Un)Übersetzbarkeit“ von Dialekt.

a Zu Annette Kopetzki siehe Seite 5.

Ursula Brackmann (1928–2019)



Ursula Brackmann
Foto © Thomas Wollermann

*Ich gehe langsam aus der Zeit heraus,
in eine Zukunft jenseits aller Sterne.
Und was ich war und bin und immer bleiben werde,
geht mit mir,
ohne Ungeduld und Eile,
als wär ich nie gewesen oder kaum,*

steht über der Todesanzeige von Ursula Brackmann, die am 27. Oktober 2019 einundneunzigjährig verstarb. So sanft insistierend diese Zeilen von Hans Sahl – die Ursula Brackmann sich gewünscht hat – uns dazu einladen, der Stille solchen Vergessenwerdens Raum zu geben, sei es uns, die wir jetzt durch ihren Tod aufgeschreckt wurden, vergönnt, noch einmal die Erinnerungen an „Madeleine“ wach und lebendig werden zu lassen.

In der Geschichte des Übersetzerverbands erscheint Ursula Brackmann in der Pionierzeit Anfang der 60er Jahre. In jener Zeit, in der Präsident Helmut M. Braem, der „Manager des Aufbruchs“, aus dem kleinen Zirkel von 135 Mitgliedern einen veritablen Verband mit 400 Mitgliedern macht, tritt Ursula Brackmann 1965 dem VdÜ als förderndes Mitglied bei und wird vier Jahre später zur geschäftsführenden Schriftführerin ernannt. Realiter war sie das laut Braem schon seit Jahren gewesen: Seit seiner Wahl 1964 hatte sie ihm aus Freundschaft und persönlichem Engagement heraus quasi als Sekretärin zur Seite gestanden.

Madeleine, die Seele von et Janze

1966 ist sie eines der sieben Gründungsmitglieder des Freundeskreises der Literaturübersetzer. Das Ziel dieses Fördervereins ist es, Literaturübersetzerinnen und -übersetzer direkt zu fördern, um ihre geistigen und materiellen Arbeitsbedingungen zu verbessern. Dieses Ziel könnte wie ein Spruchband über dem gesamten Leben von Ursula Brackmann stehen.

Schon in einem der ersten Vorhaben des Freundeskreises, eine Fachtagung zum Austausch und zur Fortbildung von Literaturübersetzern zu schaffen, engagiert sich Ursula Brackmann auf Dauer und nachhaltig: Rund 30 Jahre lang wird das „Esslinger Gespräch“ im Wesentlichen von Ursula Brackmann vorbereitet und organisiert.

Bergneustadt – die nächtliche Käseplatte – Zimmerverteilung – der Freitags-eintopf – allein Begriffe wie diese rufen bei denen, die irgendwann daran teilgenommen haben, Erinnerungen an Ursula Brackmann wach, sie, die zentrale Figur „unseres Bergneustadt“, die „Strenge und Warmherzigkeit“ miteinander verband und „die Seele von et Janze“ war.

Als in den 70er Jahren der Übersetzerverband die Nähe zum 1969 frisch gegründeten Schriftstellerverband VS festigt und mit ihm zusammen in die Industriegewerkschaft Druck und Papier eintritt, ist Ursula Brackmann mittendrin: Zehn Jahre lang, von 1975 bis 1985, ist sie Bundesgeschäftsführerin des Verbands Deutscher Schriftsteller, dem nun auch der VdÜ als „Bundessparte“, ein VS-Landesverband ohne Land, angehört. Ihr Büro befindet sich im Haus der IG Druck und Papier in der Stuttgarter Friedrichstraße. Die enge Beziehung zwischen Übersetzern und Autoren einerseits und Übersetzern und Gewerkschaft andererseits sind die Dreh- und Angelpunkte in ihrem Denken und Verhalten. Der Urhebergedanke und das Urheberrecht in der Politik des Verbands deutscher Schriftsteller prägen ihre politischen Erwartungen ebenso wie die unerschütterliche Hoffnung auf die Solidarität der gesamten Gewerkschaft mit ihrem kleinsten Mitglied, der „Bundessparte Übersetzer im Verband deutscher Schriftsteller in der IG Medien“: Wie, wenn sie alle einmal mit und für uns streiken würden!“ war der verführerische Gedanke.

Sie schubste viele auf den rechten Weg

Gleichzeitig ist Ursula Brackmann bis 1991 ehrenamtlich als geschäftsführende Schriftführerin, später als zweite Vorsitzende im Vorstand des Übersetzerverbands „VdÜ/Bundessparte Übersetzer“ aktiv. In die Jahre ihrer Tätigkeit im Vorstand fallen u.a. das Erscheinen des Übersetzerverzeichnisses, die Erfindung der Honorarumfrage, die Anstrengungen um Tarifverhandlungen, der erste mit dem Börsenverein

des deutschen Buchhandels ausgehandelte Normvertrag, die Gründung des Europäischen Übersetzer-Kollegiums in Straelen, die bei der Bertelsmannstiftung akquirierten Fortbildungsseminare für Übersetzer und Autoren, die neu geschaffenen Berufskundenseminare für Übersetzer, jährliche Pressekonferenzen auf der Frankfurter Buchmesse, bei der auch kräftige Worte fielen („Übersetzer – Schindmähren der Kultur!“), die Übersetzer-Demo vor der Paulskirche in Frankfurt, in der Polnisch-Übersetzer Karl Dedecius den Friedenspreis des deutschen Buchhandels entgegennimmt, die Kollegen aber draußen vor der Tür bleiben müssen.

Wer der drei großen B's Klaus Birkenhauer, Otto Bayer und Ursula Brackmann welche Idee hatte, war nach außen nicht immer erkennbar. Offensichtlich jedoch war immer die bedingungslose kollegiale Unterstützung, die Ursula Brackmann, die Macherin, leistete: ihre bewundernswerte Fähigkeit, Geplantes zu organisieren und durchzuführen, die Akteure zusammenzuhalten und so die Ideen umzusetzen.

Verdienstkreuz am Bande

2002 wird Ursula Brackmann als langjährige Geschäftsführerin des Verbands deutscher Schriftsteller, als Vorstandmitglied des VdÜ sowie Mitbegründerin und über Jahrzehnte eine der eifrigsten Mitstreiterinnen des Freundeskreises in Anerkennung ihrer herausragenden Verdienste in Stuttgart mit dem Verdienstkreuz am Bande geehrt.

2008 verabschiedet sie sich, 80-jährig, in den Ruhestand. Ihre Verdienste alle aufzuzählen, würde einen dicken Band füllen, sagt Otto Bayer in seiner Rede zu Madeleines 80. Geburtstag, und könne „ihrer Persönlichkeit nicht gerecht werden“.

Tatsächlich sind es die vielen ganz persönlichen Erinnerungen derer, die ihr begegnet sind, die Bände füllen würden: Geschichten davon, wie Ursula Brackmann Kolleginnen und Kollegen in existentiellen Nöten half, sie bemutterte, wie sie Verzagte aufrichtete, aber auch „mit Stimmgewalt und auf burschikose Art“ Berufsanfänger/innen „auf den rechten Weg schubste“, wie sie gebetsmühlenartig dazu aufforderte, niemals für die Schublade zu übersetzen, sich bei der VG Wort anzumelden, sich beim Autorenversorgungswerk um die spätere Rente zu kümmern, ihr mehr als waches Inter-

esse an allem, was das Übersetzen betraf, ihr oft drastischer Witz, ihr Humor, und wie sie erzählen konnte ... All diese Erlebnisse, Eindrücke und Bilder derer, die sie kannten, zusammengenommen werden die Erinnerung an Ursula Brackmann lebendig halten.

- a Renate Birkenhauer ist Verlegerin der „Straelener Manuskripte“, Mitarbeiterin und Autorin von Wörterbüchern (NS-Deutsch) sowie Vize-Präsidentin des EÜK.
- a Helga Pfetsch ist seit 2014 Präsidentin des Freundeskreises zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen. Von 1997 bis 2005 war sie Vorsitzende des VdÜ.

Zum Tod unserer Kollegin Angelika Gundlach (1950–2019)



Angelika Gundlach
Foto © privat

Am 18. August 2019 ist mit Angelika Gundlach eine der profiliertesten literarischen Übersetzerinnen des 20. Jahrhunderts plötzlich verstorben. Bekannt wurde sie vor allem für ihre hoch angesehenen Übersetzungen aus den skandinavischen Sprachen, besonders der Stücke von Norén, Ibsen und Strindberg.

Der Rowohlt Theater Verlag schreibt in seinem Nachruf: „Angelika Gundlach, eine der profiliertesten Übersetzerinnen Deutschlands, ist völlig überraschend im Alter von 69 Jahren gestorben. Wir trauern um eine wunderbare Kollegin, die nicht nur mit ihren Neuübersetzungen der Stücke von Henrik Ibsen und August Strindberg die deutschsprachige Theaterlandschaft der letzten Jahrzehnte geprägt hat; für den Rowohlt Theater Verlag hat sie zudem fast alle Stücke des schwedischen Dramatikers Lars Norén ins Deutsche übertragen sowie zahlreiche Werke von William Shakespeare. In der Prosa

war Angelika Gundlach die deutsche Stimme von so renommierten Autoren wie Per Olov Enquist, Peter Høeg, Jan Kjaerstad, Peer Hultberg, Olof Lagercrantz und vielen anderen mehr. 1996 wurde sie mit dem Übersetzerpreis der Schwedischen Akademie ausgezeichnet. Unser Mitgefühl gilt Angelika Gundlachs Mann, dem Regisseur Heinz Kreidl, ihrer Familie und allen, die sich ihr – wie wir – verbunden fühlen.“

Makellos und elegant

Angelika und ich haben uns 1977 in Frankfurt bei den Skandinavisten in einem Seminar zur norwegischen Literatur kennengelernt. Angelika fiel sofort durch die makellose, strenge Eleganz ihrer Garderobe auf, das war in jenen Jahren an einer deutschen Universität sehr ungewöhnlich. Das Seminar lief über viele Semester, wir lasen die Klassiker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, mitunter übersetzten die Teilnehmerinnen zusammen. Es war bald klar, dass auch Angelikas Textinterpretationen und Übersetzungen makellos und elegant waren, sie spielte in einer ganz anderen Liga als wir anderen. Sie begann noch während des Studiums, als Übersetzerin für Suhrkamp zu arbeiten, ihre erste veröffentlichte Übersetzung war, wenn ich mich recht erinnere, Ibsens *Puppenheim*. Das war kein Zufall, ihre große Zuneigung gehörte immer dem Theater. In den vierzig Jahren ihrer Ehe hat ihr Mann Heinz Kreidl viele ihrer Übersetzungen in bemerkenswerten Inszenierungen auf die Bühne gebracht.

Angelika übersetzte von Anfang an „große Namen“ – Lars Norén, Olof Lagercrantz, Per Olov Enquist und immer wieder August Strindberg. In den neunziger Jahren wurde sie Herausgeberin einer vielbändigen Gesamtausgabe seiner Werke im Suhrkamp Verlag, von der seinerzeit leider nur einige Bände erschienen.

Ein beglückender Beruf, ein großer Lebensentwurf

Als ich ihr Anfang der achtziger Jahre einmal von einem amerikanischen Buch vorschwärmte, sagte sie sofort: „Das musst du übersetzen“, vermittelte den Kontakt zu Suhrkamp und steuerte mich freundschaftlich und kollegial durch die Klippen meiner ersten Übersetzung. Sie wurde auch auf einem anderen Gebiet zum Vorbild: Angelika baute ihre beruf-

liche Existenz von Anfang an mit einer Professionalität auf, die heute in Seminaren unterrichtet wird, damals machte das niemand – außer ihr.

Wer ihr auf ihrem Weg zusah, begriff schnell, dass Übersetzen für sie nie etwas war, was sie „mal jetzt so“ machte, sondern ein wichtiger und beglückender Beruf, ein großer Lebensentwurf.

- a Ebba D. Drolshagen übersetzt seit einer kleinen Ewigkeit aus dem Englischen und Norwegischen; wer schon einmal bei der Jahrestagung in Wolfenbüttel war, kennt sie als „die mit dem Fotoapparat“.

Jörg Scherzer (1945–2019)



Jörg Scherzer
Foto © privat

„Mag sein, daß Genever, leicht verdünnt mit Schmelzwasser aus einem senkrecht abfallenden Gebirgsbach, mit einem Zusatz von weichgekauten jungen Steineichenblättern und geröstetem Kardamom, in der Dämmerung, genau dann, wenn die Autotür hinter dem letzten Lachen zuschlägt, getrunken – na ja –“

So liest sich die Eröffnung von Stig Dagermans *Insel der Verdammten* aus dem Jahr 1946 in der Übersetzung von Jörg Scherzer, ein Satz, auf den er durchaus stolz war. Überaus erfolgreich übersetzte Jörg, dessen Professionalität es verlangte, daß er morgens stets das Pensum des Vortags wiederlas und gleich redigierte, u.a. für die Verlage Suhrkamp und Ammann die von ihm geliebten *Gentlemen* von Klas Östergren, *Moorkönigs Tochter* von Birgitta Trotzig oder *Die Autisten* von Stig Larsson. Von dem genannten Dagerman übersetzte er ebenfalls die klassische Nachkriegsreportage *Deutscher Herbst*, die in der Bibliothek Suhrkamp erschien. Später auch Bücher aus dem Norwegischen: Der Titanic-Roman *Choral am Ende der Reise* des jungen Erik Fosnes Hansen wurde 1995 in Jörgs Übersetzung ein Bestseller. Aus dem Dänischen übersetzte Jörg Sven Aage Madsen, Jens-Martin Eriksen, Solvej Balle oder Hans Christian Andersen. Sein größter Verkaufserfolg war vermut-

lich *Long John Silver* des Schweden Björn Larsson, das Buch ist immer noch lieferbar.

Strindberg in der Oranienstraße

Jörg wurde am 21. Januar 1945, in einer schweren Zeit, im fränkischen Hof geboren. Einige Wochen später fiel der Vater, auch der ältere Bruder starb während des Krieges an Kinderlähmung. So wuchs er allein bei der Mutter und den Großmüttern auf. Jörg fing schon mit fünfzehn an, Schwedisch zu lernen, eine Sprache und Kultur, die ihn nie mehr loslassen sollte. Das Abitur machte er in einer externen Prüfung und um Geld zu verdienen, arbeitete er als Schlafwagenschaffner.

In den siebziger Jahren studierte er in Frankfurt am Main u.a. bei Klaus von See Skandinavistik und Geschichte, wo er auch die spätere Kollegin Angelika Gundlach kennenlernte. Mit ihr war er sein Leben lang befreundet, und mit ihr übersetzte und betreute er zeitweise auch die große Strindberg-Ausgabe bei Suhrkamp (die aus unterschiedlichen Gründen leider nie abgeschlossen wurde).

Jörg war einer der eher raren Kollegen mit Dokortitel, das Thema seiner Dissertation Ende der Siebziger war absolut zeitgemäß: „Der proletarische Bildungsroman in der schwedischen Literatur“. In Schweden lernte er auch die Kunsterzieherin Ursula Müller kennen, die dann die Mutter der geliebten Tochter Laura wurde. Laura wiederum hat vom Vater das Faible für die Literatur geerbt, sie ist Literaturwissenschaftlerin geworden und hat u.a. in der Presseabteilung von KiWi und DuMont gearbeitet.

In sich hineinhorchendes Sonntagskind

Seit den achtziger Jahren lebte Jörg in Berlin, die letzten zwanzig Jahre seines Lebens im Haus des legendären Kneipenrestaurants Max und Moritz in der Oranienstraße in Kreuzberg. Jörg hat nicht immer postwendend reagiert, wenn man ihm eine Mail schrieb, aber geantwortet hat er schließlich immer. Per Telefon konnten wir oft die eine oder andere Übersetzungsfrage klären. Er war ein wenig melancholisch, aber ist das nicht eher eine Kulturform als eine Krankheit, romantisch, ein nachdenkliches Innehalten, ein In-sich-Hineinhorchen? Und wenn es doch eine Krankheit ist, dann ist es die der Intellektuellen.

Seine letzte Buch-Übersetzung war 2017 *Die Anatomie der Ungleichheit* des schwedischen Mathematikers und Beraters Per Molander. In den letzten Jahren übersetzte er aber überwiegend für die Zeitschrift *Lettre International*.

Jörg Scherzer war im Übrigen ein echtes Sonntagskind, er ist an einem Sonntag geboren und an einem Sonntag gestorben, dem 18. August 2019, an den Folgen eines Herzinfarktes und diverser Operationen nach langem Krankenhausaufenthalt in Berlin – seltsamerweise am selben Tag wie Angelika Gundlach, mit der er ein Leben lang verbunden war. „Das Dunkel des Waldes und die Stille lagen in dem Bild ... Ich sah es wieder vor mir, in meiner Seele stiegen Ideen auf. Im Nu bewegten sich alle diese Bilder, für die ich nun die doppelte Zeit benötigte, wollte ich sie mit Worten vorstellen. Ich griff ein paar Akkorde, und aus dem Gedanken wurde Rede, aus Rede wogende Verse, ich schilderte den tiefen, vom Wald eingeschlossenen See, den Felsen, der sich hoch zum Himmel erhob.“ Das sind die Worte eines anderen Melancholikers, Hans Christian Andersens. Doch nein, natürlich sind es die Worte von Jörg Scherzer, sie stehen nämlich in Jörgs deutscher Fassung von Andersens Roman *Der Improvisator*. Auch auf diese Sätze hätte er stolz sein können.

- a Klaus-Jürgen Liedtke ist Schriftsteller und Übersetzer aus dem Schwedischen und Dänischen u.a. von Gunnar Ekelöf, Göran Sonnevi, Carl-Henning Wijkmark und Søren Ulrik Thomsen. Er erhielt u.a. den Übersetzerpreis der Schwedischen Akademie und den Paul-Celan-Preis.
- a Peter Urban-Halle ist Literaturkritiker und Übersetzer vorwiegend aus dem Dänischen, u.a. von Georg Brandes, Sophus Claussen, Peter Høeg, Per Højholt und Josefine Klougart. Er erhielt zuletzt den Dänischen Übersetzerpreis.

Erste Hilfe gegen Datenverlust

Erstens: Daten gehen grundsätzlich verloren, wenn man sie am dringendsten braucht. Zweitens: Ausgerechnet für die verlorenen Daten gibt es nie Ersatz. Drittes: Immer ist der blöde PC schuld.

Gegen die Totalkatastrophe ist man nie gefeit, aber oft genügen einfachste Mittel, den Schaden zu klitzekleinern oder sogar abzuwenden.

Unverzichtbar ist ein Schutzschild gegen Schad-Software. Nicht, dass es definitiv hülfe gegen die Tricks der Bösewichte, aber so manchen Schurkenstreich kann man von sich fernhalten. Bei Windows eingebaut und durchaus brauchbar ist der Defender. (Basis-Info: <https://www.pc-magazin.de/ratgeber/windows-10-sicher-einstellen-defender-3200469.html>) Kombinieren lässt er sich nicht mit anderer Software gleicher Art. Wenn's unbedingt was anderes sein soll, gibt es kostenlose Programme wie Total AV - www.totalav.com, Scanguard - www.scanguard.com/ oder PCProtect www.pcprotect.com (das sind derzeit angeblich die Testsieger), und da sie in der Vollversion dann meist doch einen kleinen Schein kosten, kann man gleich mit der Sparvariante der Listenpreisträger beginnen, z.B. Avira, McAfee, Norton oder Kaspersky.

Je intensiver Sie sich schützen, umso langsamer wird der Rechner. Der beste Schutz ist Nutzungsverzicht. Nicht lachen. Ein Großteil Ihrer sogenannten Recherchen ist entbehrlich. Je weniger Sie im Netz spazieren gehen, umso weniger verfangen Sie sich in seinen Fallstricken. Alte Blechknechte gibt es um ein Taschengeld, schaffen Sie sich einen nur fürs Schnüffeln im Web an. Wenn der sich infiziert, entsorgen Sie ihn im Sondermüll.

USB-Sticks und andere Wechseldatenträger (externe Festplatten, Speicherkarten) sind Bazillenbomber. Lassen Sie keinen ran und rein, ohne ihn getestet zu haben, am allerwenigsten einen aus dritter Hand. Den Test beherrscht Ihre Weichware und der sieheoben Defender, der noch sehr viel mehr als das kann.

Nächster Streich: Sie richten zwei Partitionen ein. In C: kommen die Programme, in D: die Daten. Diese speichern Sie extern. Nicht hin und wieder, sondern ausnahmslos und stets und immer und spätestens jedes Mal, ehe Sie

Ihre Kiste runterfahren. Extern heißt: Auf einen geprüften Wechseldatenträger (den Sie an einem sicheren Ort zwischenlagern) oder in einem Gratis-Parkplatz. Mega <https://mega.nz> bietet 50 MB! (Überblick: www.sonntagmorgen.com/cloud-speicher/)

MS Office bietet in allen Programmen einen Rettungsring zur Dateiwiederherstellung an für's Aufatmen, wenn bei Stromausfall, Batterienull oder Dienstschluss ohne Dateispeicherung ein Malheur passiert ist: Datei – Optionen – Speichern – Zeitintervall und Zielort fixieren. Das Zeitintervall stellen Sie entweder jeweils nach Arbeitstempo bzw. -ausmaß ein oder wählen einen Mittelwert. Bei, sagen wir, zehn Minuten, verlieren Sie maximal so viel, wie Sie zuletzt in diesem Zeitraum eingespielt haben. Beim Neustart bietet sich die Wiederherstellung automatisch an.

Die angeblich ultimative Lösung ist ein Total-Wiederherstellungsprogramm, das im Falle eines (Not)falls ein Rückenloch (Backup) bis ins letzte Bit&Byte-Sandkörnchen leistet. Mit sechs Millionen Anwendern ist recoverit <https://recoverit.wondershare.net> einer der zahlreichen Spitzenreiter.

Schließlich: Ist das Unglück nun doch einmal geschehen, weltuntergangskatastrophal, was tun? Erst einmal Pulsschlag und Nervenzittern beruhigen. Gehen Sie, bei jedem Wind und Wetter, ein paar Runden um den Häuserblock und zählen dabei gewissenhaft von Tausend bis Null zurück. Wenn auch das nicht genügt, bleibt nur noch der Griff zur Flasche und der Handy-Notruf an jene/n Alleskönner-Freund/in, die man sich für solche Fälle rechtzeitig geködert hat.

Alle Tipps ohne Gewähr (na klar), aber von Herzen. Ihr Wolf Harranth, harranth@dokufunk.org

a Wolf Harranth kommt vom Hörfunk und vom Verlagswesen. Lektor, Autor, Übersetzer. Zuletzt dreißig Jahre im Brotberuf Medienjournalist. Leitet immer noch das Dokumentationsarchiv Funk in Wien.

Übersetzen (ehemals *Der Übersetzer*) erscheint halbjährlich.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer/innen literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VdÜ) in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer/innen des VS in ver.di, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin

Bankverbindung: EthikBank Eisenberg, IBAN: DE86 8309 4495 0003 2091 56, BIC: GENODEF1ETK

Redaktion (verantwortlich): Dr. Sabine Baumann, Obermainanlage 21, 60314 Frankfurt am Main

Würdigungen, Reflexionen: Sabine Baumann

Veranstaltungen, Berufskunde, Über den Tellerrand: Gesine Schröder, Bürknerstraße 20, 12047 Berlin

Rezensionen, Porträts: Anke Burger, 5-7081 Waverly, Montreal QC, H2S 3J1, Kanada

Website: www.zeitschrift-uebersetzen.de

E-Mail Redaktion: redaktion@zsue.de

Abonnements: Maike Dörries, Eichelsheimer Str. 6, 68163 Mannheim

Layout: Christoph Morlok, Mannheim

Gestaltung Umschlag: Rimini Berlin

Druck: gründrucken Gießen

Das Layout der Zeitschrift wurde gefördert vom Deutschen Übersetzerfonds sowie von der A und A Kulturstiftung, Köln. Die Programmierung der Website wurde gefördert vom Deutschen Literaturfonds.

ISSN 1868-6583

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

Redaktionsschluss

Heft 1 (erscheint im April): 31. Januar

Heft 2 (erscheint im Oktober): 31. Juli